

Neuß-Grevenbroicher Zeitung.

Erscheint täglich, mit Ausnahme der Sonn- und Festtage.
Preis pro Quartal: in Neuß in's Haus gebracht und auswärts an der Post abgeholt 1 Mark 75 Pf. = 17½ Sgr.

Verantwortlicher Redacteur: H. Auerst in Neuß.
Druck und Verlag der Gesellschaft für Buchdruckerei zu Neuß, F. M. Schmidt.
Expedition: Neuß, Markt A Nr. 91.

Inserate für die nächstfolgende Nummer werden bis 7 Uhr am Vorabend erbeten; Preis für die 5-spaltige Zeile oder deren Raum 15 Pf. = 1½ Sgr.

Abonnements-Einladung

Neuß-Grevenbroicher Zeitung.

Unsere geehrten Post-Abonnenten bitten wir, das Abonnement für das 4. Quartal 1877 recht bald erneuern zu wollen. Seitens der Abonnenten bei unsern Boten in Stadt und Land nehmen wir, wie bisher, so auch ferner an, daß die Fortdauer des Abonnements gewünscht wird, so lange keine Abbestellung erfolgt.

Fruchtpreise zu Neuß am 21. September

Weizen	1. Qual.	25 40	Hafer (neuer)	13 80
(neuer)	2. "	23 40	Hafer (alter), 1. Qual.	17 80
	3. "	—	Milch (Abel)	34 —
Landroggen	1. Qual.	17 —	Raps	35 50
(neuer)	2. "	15 —	Kartoffeln	6 —
Gerste	Winter-	16 —	Heu	5 40
	Sommer-	—	Hoggenstroh	4 20
Buchweizen		14 50		

(Alles per 100 Kilo.)

Preise unverändert	
Rübsöl per 100 Kilo in Partien von 100 Ctr.	81 —
Rübsöl per 100 Kilo faßweise	83 —
Gereinigt Del per 100 Kilo 3. — M. höher als Rübsöl.	
Preßkuchen per 1000 Kilo	163 —
Weizen-Vorfuß 00 per 100 Kilo	35 50
Kleien per 50 Kilo	5 40
Milch und Kuchener unverändert.	

Brodtage der vereinigten Bäcker in Neuß.

Bis auf Weiteres kostet das 12-pfünd. Schwarzbrot 1 M. 20 Pf.

Deutschland.

Berlin, 19. Sept. An Stelle des allgemeinen deutschen Protestantentages ist auf den 10. October eine Konferenz des egeren Ausschusses des Protestantentages und eine Versammlung der Delegierten sämtlicher Localvereine (des weiteren Ausschusses) nach Berlin berufen worden. Die überwiegende Mehrheit der Vereine hat sich in Uebereinstimmung mit dem geschäftsführenden Ausschusse dahin ausgesprochen, daß gegenwärtig eine vertrauliche Besprechung der kirchlichen Lage und der Aufgaben des Vereins gegenüber „der drohenden Reaction“ in der größten deutschen Landeskirche wirksamer sein werde, als eine öffentliche Behandlung der für dieses Jahr in Aussicht genommenen Thematika über die sociale Frage und die Kirchenaucht. „Durch die unerhörten Angriffe der Orthodoxie ist der Verein in seiner Friedensarbeit gestört worden und wird sich über die

Maßregeln beraten müssen, um sein Recht in der Kirche noch kräftiger als bisher nach rechts und links zu wahren.“ — Es war vorauszu sehen, daß der im Niedergange befindliche Nationalliberalismus den Versuch machen würde, die Kaiserreise an den Rhein für seine politischen Zwecke auszunutzen.

Zwar hat der Versuch auf sich warten lassen, aber ausgeblieben ist er nicht. Das traurige Organ der Sybel'schen Gröndung, die „Deutsche Vereins-Correspondenz“, gab den Ton an und der Chorus stimmt ein. Auch die „Köln. Ztg.“ eignet sich als „sehr richtig“ die Auslassung der genannten Correspondenz an, welche in dem Sage gipfelte: „Und wenn nun gerade die Bevölkerung, durch deren Gebiet der Kaiser seine Reise machte, ihrer großen Mehrheit nach der katholischen Kirche angehört, können wir da aus ihrem Jubel etwas anderes schließen, als daß die Behauptung der ultramontanen Parteiführer von dem „tieftsten Schmerz“ und der „Erbitterung“ derselben über den Kulturkampf eine Lüge war?“ Dazu bemerkt sehr richtig die „Köln. Volkszeitung“:

„Man sieht: diese Argumentation ist auf ein Publikum berechnet, bei welchem die Gehirnerkrankung bereits weit vorgeschritten ist. Weil auch die rheinischen Katholiken den Landesherren würdig empfangen, sollen sie mit dem „Kulturkampf“ einverstanden sein! Mit genau demselben und mehr Recht könnte man sagen, die rheinischen Katholiken haben den Kaiser mit Jubel empfangen, weil er durch seine Verräther Erklärungen die widerchristlichen Bestrebungen des Protestantentages und damit indirect auch den „Kulturkampf“ verurtheilt hat. Oder man könnte mit dieser nationalliberalen Logik zu dem Schlusse gelangen: weil zu Ehren des Kaisers glänzende Festlichkeiten veranstaltet worden sind, muß man alle Behauptungen von einem angeblich herrschenden wirtschaftlichen Nothstand als Lüge bezeichnen. Es wundert uns wirklich, daß das Jung-Sybel'sche Organ nicht auch diese Folgerung zieht. Aber da würden selbst die „gebeugten“ nationalliberalen Fabrikanten Protest erheben, während man hoffen darf, daß wenigstens einige nationalliberale Kräfte die „Kulturkamps“-Ankündigung annehmbar finden und während eines trostlichen Augenblickes vergessen, daß man den Landesherren und obersten Kriegsherrn ehrfurchtvoll empfangen und doch die Regierung des constitutionellen Monarchen scharf bekämpfen kann, und daß durch einige hohle Phrasen die Thatsache sich nicht beseitigen läßt, daß in der Rheinprovinz von den Landtags-, wie von den Reichstagskräften über zwei Drittel dem doch nicht gerade kulturkampffreundlichen Centrum gehören!“

Die „National-Ztg.“ schreibt über das Manifest Mac Mahon's: „Das Manifest, das Marschall Mac Mahon hat ausgeben lassen, kann man nur im Hohn ein Wahlmanifest nennen. Sein ganzer Inhalt ist eben darauf gerichtet, daß die je-

gen Gewaltthäter Frankreich keine Wahl lassen, sondern die bedingungslose Unterwerfung unter finsternen und bedeutungslosen Drohungen fordern. — Die Proclamation des Marschalls bringt die so bei ihm angesammelte Leidenschaft und Bitterkeit nun zum unverhüllten Ausbruch, und diejenigen, die unternommen haben, methodisch den Präsidenten der Republik über die Grenzen seiner verfassungsmäßigen Befugnisse hinauszubringen, dürfen sich zu ihrem Erfolg Glück wünschen. Es ist unnöthig, jezt noch auf den Staatsstreich zu warten — in der feierlichen Erklärung, einem entgegengelegten Votum des Landes im Voraus jede Anerkennung zu versagen, ist der Staatsstreich beschlossen und vollzogen.“ — Ohne Zweifel würde es dem liberalen Blatte besser gefallen haben, wenn Mac Mahon das freimaurerische Regiment ruhig hätte weiter walten und u. A. auch einen recht wackeren Culturkampf im Scene setzen lassen.

Mit Genugthuung hält die „Soc.-Dem. Corr.“ ihren Lesern folgende Photographie berliner geistigen Elends vor Augen: „Nach einer von den Berliner Kirchenbehörden aufgestellten Statistik sind diejenigen Kirchengemeinden der Hauptstadt, in welchen das geringste kirchliche Leben herrsche, zugleich diejenigen, welche die meisten socialdemokratischen Stimmen bei der letzten Reichstagswahl aufwiesen. Der vierte Reichstagswahlkreis, in welchem 10,769 socialdemokratische Stimmen abgegeben wurden, umfaßt die Gemeinden Thomas, Marcus, Andreas mit zusammen 127,000 erwachsenen parochirten Gemeindegliedern, welche auf drei Kirchen und eine Kapelle und auf sieben fest angestellte Geistliche angewiesen sind, so daß auf einen Geistlichen 18,000 erwachsene Gemeindeglieder kommen. Hier betragen die Trauungsunterlassungen mehr als 83 pCt. gegen früher und nur 7 von je 100 Erwachsenen kommen zur Communion. Die Gemeinden des 6. Reichstagswahlkreises, in welchem 9569 socialdemokratische Stimmen abgegeben wurden (Zion, Elisabeth Invalidenhaus, Nazareth, St. Johannes, St. Paul) stehen nach dem Bericht in der Kirchlichkeit ein wenig günstiger, zeichnen sich aber gleichfalls vor den übrigen Berliner Gemeinden durch eine große Zahl der Trauungsunterlassungen und durch geringe Communicantenziffern aus.“

Hierzu bemerkt die „Berl. Fr. Pr.“: „Darnach sind unsere Erfolge für die nächsten Reichstagswahlen in diesen beiden Kreisen unzweifelhaft.“

Die „Kl. Fortschrittliche Correspondenz“ schließt einen Artikel: „Ein Wort zum inneren Frieden“ mit folgendem Vorworte: Der verhängnisvolle Fehler ist einmal begangen, und wir sehen nur einen Ausweg, der beiden Parteien die Rückkehr zum Frieden ermöglicht. Wir meinen nicht eine Revision der Reichsgefe, wie sie schon oft vorgeschlagen worden; denn diese dürfte schwerlich zum Ziele führen, schon aus dem Grunde, weil über die Art der Revision vielleicht die verschiedenen Gruppen

Ein Landaufenthalt.

Erzählung von L. Lang.

Fortsetzung.

6) In San Gabriel mußte Martin liegen bleiben, weil ihn die Blattern befielen und an den Rand des Grabes brachten. Er genas aber und im Besitze seines Geldes tröstete er sich leicht darüber, daß sein Gesicht von den Blattern bis zur Unkenntlichkeit entstellt war. Nach New-York zurückgekommen, entschädigte er sich durch alle Arten von Sinnengenuß für die schweren Entbehrungen und Mühen der letzten Jahre.

Martin machte die Bekanntschaft eines alten Herrn, der ihm als ein Ausbund eines achten Gentleman erschien, und in kurzer Zeit sein volles Vertrauen gewann. „Sie haben Geld, Sir,“ sagte der Alte eines Tages zu ihm, „und das ist gut; aber Sie sollten Ihr Geld arbeiten lassen. Sie können mit Ihren 80,000 Dollars in Europa sehr anständig leben, das ist gewiß; aber Sie könnten mit einer Million fürstlich leben, das ist auch gewiß und überdies viel besser, und was das Beste ist, Sie haben es völlig in der Hand, diese Million sich in der kürzesten Zeit zu verschaffen.“

Martin fand die Million sehr wünschenswerth und Tags darauf stand er im Comptoir des Gentleman, zahlte baare 50,000 Dollars und erhielt dafür Aktien eines neuen Dampfschiffahrts-Unternehmens am Oberen See, das darauf angelegt war, einen — nach dem Prospecte wenigstens — ungeheuer gewinnbringenden Handel mit dem russischen Nordamerika zu betreiben. Zinsen und Dividenden konnten auch bei jedem europäischen Banthause erhoben werden.

Mit diesen Werthpapieren nebst von der Firma des alten Gentleman auf ein Bremer Banthaus ausgestellten Wechseln über den Rest des Vermögens und dem nöthigen baaren Gelde zur Bestreitung der Reisekosten trat Martin die Rückfahrt nach Europa an.

In Bremen gelandet, begab er sich zu dem Banquier, der seine Wechsel honoriren sollte. Der Banquier maß den finsternen, verstörten Menschen mit misstrauischen Blicken und erklärte kühl und gemessen, er sei durch verschiedene Unannehmlichkeiten genöthigt, mit Wechseln aus New-York die äußerste Vorsicht zu beobachten. Martin möge sich also gedulden, bis über die Recttheit der von ihm präsentirten Wechsel in New-York Erkundigungen eingezo gen seien.

Nur zu bald erfuhr Martin, daß er das Opfer eines Schwindlers geworden; nicht drei Wochen nach Abschluß des Geschäftes hatte die Firma faillirt; ihr Chef, der so anständig aussehende alte Herr war spurlos verschwunden, die Aktiengesellschaft existirte bloß auf dem glänzenden Prospecte, mit welchem Wimpel eingelangt worden.

Martins Augen rollten wild, sein Haar sträubte sich, seine

Glieder zuckten, und mit einem dumpfen Schrei sank er zu Boden. Als er wieder zu sich kam, küßte er sich unendlich elend, seine Arme und Beine schmerzten ihm, er lag von starken Banden gefesselt auf einem Streckbett. „Ach das kommt immer schöner!“ sagte er mit furchtbarer Bitterkeit, indem er seine Umgebung und das Zimmer musterte, in dem er sich befand, im Irrenhaus. Der Arme brach in ein Lachen aus, das allen Anderen, nur denen nicht, die um ihn waren, fürchterlich klingen mußte, und er lachte noch lange, als sein Geist, der nur auf einen Augenblick vom Bewußtsein gekommen war, wieder weit in der Irre schweifte.

Der Irrenarzt hatte bereits an Dr. Müller geschrieben, dessen Martin als seines Bruders in seinen Phantasien öfter Erwähnung gethan, und wirklich kam Georg nach Bremen und schloß den unglücklichen Bruder weinend in die Arme. Seinen und des Hausarztes vereinten Bemühungen gelang es, den Irren Martin zu bannen, und er nahm den Bruder mit nach Hause und vermittelte es dann, daß seine Schwester und sein Schwager in Vergheim ihn zu sich nahmen, bis sich irgend ein kleines Anwesen kaufen ließe.

Martin warf sich wieder auf die Landwirthschaft, und wer ihn so rüftig im Bauernwerke schaffen sah, mochte glauben, er sei nie über die Fluren von Vergheim hinausgekommen. Aber er war dabei nicht minder verschlossen und finster als früher, ging seinen Landseuten überall aus dem Wege und ließ sich weder in der Kirche noch im Wirthshause sehen. Nach einiger Zeit begann er wieder in der Gegend herumzuschweifen oder nach der Insel zu fahren, auf welcher er als Knabe seinen wüsten Träumen nachgegeben, und die jezt zum Anwesen seines Schwagers gehörte. Hier richtete er sich eine Hütte so wohllich ein, als für einen Halbwilden nöthig war; neben dem Strohlager war ein wohlgegemelter Tisch das einzige Geräthe. Zu Zeiten ging er auch in die umliegenden Thäler. In einem derselben traf er einen Mann, der ein Sklave des Trunks und des Lottospiels war; es war der Fortwart Heider. Auch Martin verlegte sich nun auf's Spiel und gewann; die Geldgier bemächtigte sich seiner wieder mit verstärkter Gewalt. Die Leidenschaft zog das Reh, in welchem sie Beide gefangen waren, immer fester, reizte ihre Spielwuth durch den Trunk und trieb zum Trunk durch die Spielwuth. Darüber gerieth das Hauswesen Heiders in immer tieferen Verfall, und seiner Frau drückte der Gram das Herz ab. Der Fortwart hatte eine Tochter, Barbara, für die Martin eine heftige Leidenschaft faßte. Er dachte daran, mit einem Lottoriegewinn oder mit Hilfe seines Bruders sich ein Anwesen zu kaufen und dann ein geregeltes Hauswesen mit Barbara zu führen. Das wäre ein guter Plan gewesen; aber zu seiner Ausführung fehlte der Segen Gottes, den Martin weder ersehnte, noch verdiente. Der ebenso gottlose Fortwart hatte andere

Pläne mit Barbara. Seeburg, wo er damals wohnte, war im Sommer von Städtern stark besucht. Unter diesen waren alte und junge Herren, die Barbara umschwärzten, und Heider hatte nichts Geringeres im Sinn, als aus der wirklich ungewöhnlichen Schönheit des Mädchens einen möglichst hohen Gewinn zu ziehen und einen der reichsten städtischen Wimpel durch sein bildschönes Töchterlein einzufangen.

Von diesen abscheulichen Plänen des Vaters hatte Barbara zwar keine Ahnung, aber sie half unbewußt zu deren Ausführung mit. Die Schmeicheleien der „Stadtherren“ verrückten ihr den Kopf, die reichen Geschenke beschwichtigten die Mahnungen des Gewissens, und die Eitelkeit und Hoffahrt ließen ihr das Leben in der Stadt als das glänzendste Loos erscheinen. Als daher Martin mit seiner Werbung um Barbara zu dem Fortwart kam, wies ihn dieser barsch ab, und das Mädchen lachte ihn geradezu aus. Der Arme hatte allerdings nichts, was einen Freier empfehlen konnte. Seine hohlen Augen spiegelten einen unheimlichen Glanz, auf sein blattennarbiges Gesicht warf der dicke halbergraute Bart einen abschreckenden Widerschein. — Martin schwor dem Fortwart und seiner Tochter Verberben und ergab sich nummehr in höherem Maße dem Laster der Trunksucht. Es dauerte jedoch nicht lange, so brach der Wahnsinn von Neuem aus, und er mußte abermals in's Irrenhaus gebracht werden. Nach fast einem Jahre erst wurde er als geheilt entlassen. Er suchte in Seeburg den Fortwart, traf ihn aber da nicht mehr, sondern wurde nach Vergheim gewiesen, wohin derselbe unterdessen verlegt worden war. Da kam Martin eben an und ging über die Straße dem See zu, als Michel, des Fortwarts Vater, bei Adenhofer an der Thüre des Wirthshauses stand und der Rede der Baronin Apollonia lauschte.

5. Kapitel.

Von Ferne vernahm man Wagengerassel. Auf der mond hellen Straße schwannte ein großer Kasten dem Dorfe zu, nach und nach erkannte man das Fuhrwerk als den erwarteten Post-omnibus. Mit Befriedigung gewahrte der Wirth neben dem Rosselenker auf dem Bode noch eine männliche Gestalt; denn er schloß daraus, daß der Wagen im Innern ganz gefüllt sei, und überzählte in Gedanken noch einmal die Zimmer, die er für Gäste noch zur Verfügung hatte.

Der Wagen hielt vor dem Wirthshause. Oben fuhr Leonore vom Tisch, auf welchem ein Band von Gypsblows „Nitter vom Geiste“ ihre ganze Aufmerksamkeit in Anspruch genommen, in die Höhe und nach der Thüre. Aber im nächsten Augenblicke bannnte sie der mütterliche Befehl: „Hier bleiben!“ und auf die schmolende Frage: „Warum denn?“ folgte die mit allem Nachdruck mütterlicher Vorsicht und weisungem Anstandsgefühl ausgesprochene Antwort: „Du brauchst dem Doctor nicht entgegenzulaufen. Leonore, wenn Du Dich nicht in Acht nimmst, so ver-

der Majorität, nicht aber mit diesen die Minorität Einigung finden müßte. Wir müßten auch keinem der Streitenden zu, mit gebundenen Händen sich dem Andern zu überliefern. Wir meinen aber, daß hier dasselbe Auskunftsmittel am Platze ist, welches jener König von Sparta empfahl: die Gesetze auf einen Tag schlafen zu lassen. Wie jener Spartekönig weise handelte, als er sich weigerte, nach einer großen Niederlage durch Vollstreckung des Gesetzes, das über den flüchtigen Krieger den Tod verhängte, sein Land wehrlos zu machen, so würden wir weise handeln, wollten wir alle die Gesetze auf einen Tag, d. h. bis die imminente Gefahr vorüber ist, schlafen lassen und nicht zur Anwendung bringen, welche es dahin gebracht haben, daß die Regierung des neuen deutschen Reiches in der Hälfte seiner Wahlrecht üübenden Bürger „Reichsfeinde“ sieht. Wenn wir auch glauben, daß die Pressorgane der regierenden Parteien mit diesem Worte wissentlich ein frevelhaftes Spiel treiben, wenn wir auch die feste Zuversicht haben, daß ein Augenblick der äußeren Gefahr bei uns keine Parteien, sondern nur Patrioten finden würde: so können wir uns doch nicht verhehlen einerseits, daß das blöde Geschrei über die inneren Reichsfeinde dazu angethan ist, eine fremde Macht zu einem Angriff auf das angeblich innerlich gespaltene Reich zu verführen, andererseits, daß das Wort des Tacitus nicht an Geltung verloren hat „contemptu famae contemptum virtutes“ — „Wer des Rufes nicht achtet, wird bald die Tugend verachten“. Eben jene Ausnahmegeetze haben es dahin gebracht, daß unser Volk seine Aufmerksamkeit auf den Culturkampf concentrirte und darüber die Wahrnehmung seiner wesentlichsten freihethlichen Interessen vergaß.

Wie der „Nisse-Ztg.“ aus Straßburg geschrieben wird, hat Fürst Putbus sich nach dem Süden begeben und sein pommer'sches Majorat in gänzlich ungeordneten finanziellen Verhältnissen zurückgelassen. Während sich die jährlichen Einnahmen aus dem Allodialgütern und dem Majorat auf 400,000 M. belaufen, hat Fürst Putbus auf seinen Namen Schulden gemacht, die sich mit Wuchergeldern auf 4 Mill. Mark beziffern. Die Sache macht überall das größte Aufsehen. Fürst Putbus, der am hiesigen Hofe eine hohe Stelle bekleidet, ist Mitglied des Herrenhauses, dessen Vicepräsident er einige Zeit war: derselbe ist bekannt durch seine Bethheiligung an der Gründung der Berliner Nordbahn, worüber i. B. die bekannten Auseinandersetzungen zwischen dem Fürsten und dem Abg. Lasker erfolgten. Der Fürst hat bei Gründung dieses Unternehmens einen großen Theil seines Vermögens eingebüßt.

Wien, 19. Sept. Gestern wurde Viktor Hymonovicz aus Pyrmont durch Landrath v. Kallreuth als Pfarrer der seit längerer Zeit unbesetzten Propstei Groß-Grypsko eingeführt. Obwohl der anwesende Kirchenvorstand hiergegen protestirte, ging dennoch der Akt ohne Störung vor sich.

Aus Nordschleswig, 16. Sept., schreibt man dem „W. M.“: Wenngleich die dänischen Blätter von den Verhandlungen des schleswig-holsteinischen Provinzial-Landtages jetzt wenig Notiz nehmen, so hat doch der in der Sitzung vom 11. d. Mts. zur Verhandlung gekommene Antrag des ständischen Ausschusses viele Angriffe erfahren. Der Antrag lautete: „Der Provinzial-Landtag wolle beschließen: 1) Eine Summe bis zum Betrage von 60,000 M. zur Verfügung zu stellen, um bei der nächsten Annäherung Seiner Majestät des Kaisers und Königs oder der kaiserl. königl. Herrschaften seitens der Provinz ein Fest anzubieten. 2) Den ständischen Ausschuss zu bevollmächtigen, sobald der in Rede stehende Fall eintreten wird, Namens der Provinzial-Vertretung allerhöchsten resp. höchsten Ortes um die Annahme eines seitens der Provinzialstände zu gebenden Festes zu bitten und, sobald diese erfolgt, nach seinem freien Ermessen alle zur Veranstaltung und Anordnung desselben erforderlichen Maßregeln und Einrichtungen zu treffen.“ Das Verhalten der drei dänischen Abgeordneten diesem Antrage gegenüber wird als äußerst correct und nothwendig bezeichnet, und es gelangte die von dem Abg. Lassen (von der Insel Als) im Landtage verlesene Erklärung wiederholt zur Erörterung. Dieselbe lautete: „Daß die große Mehrheit dieser hohen Versammlung den oben verlesenen Anträgen zustimmen will, steht wohl zu erwarten und kann dieses vom Gesichtspunkte der Majorität aus auch als natürlich bezeich-

net werden. Im nördlichen Schleswig sind aber die Verhältnisse der Art, daß die dortige dänische Bevölkerung sich unmöglich den in Aussicht gestellten Festlichkeiten im Sinne und Herzen anschließen kann. Die für diese Bevölkerung so hochwichtigen Bestimmungen des Artikels V. des prager Friedens stehen nach 11 Jahren noch unerfüllt. Mit Bedauern erleben sie, daß ihre Nationalität und ihre Sprache nach und nach mehr zurückgedrängt wird und enthält dies für uns Repräsentanten der gedachten Bevölkerungen Bedenken, diesen Anträgen unsere Zustimmung zu ertheilen. Aus Rücksichten, die wir den allerhöchsten und hohen königlichen Personen im Allgemeinen schuldig zu sein glauben, wollen wir indessen auch nicht in directe Opposition zur Sache treten und werden uns somit der betreffenden Abstimmung gänzlich enthalten.“ Nach Verlesung dieser Erklärung haben die dänischen Abgeordneten den Sitzungssaal verlassen.

Fulda, 16. Sept. Eine kleine Anzahl „ehrenwerther Männer“, wie sie der „Hess. Beobachter“ nennt, bereitete gestern Abend dem von hier scheidenden Director Otto Schröder im Gasthaus „Zum Kurfürsten“ ein Abschiedsmahl, an dem sich, bezeichnend genug, keiner der Seminarlehrer betheiligte. Die Ehrenhaftigkeit der wenigen Freunde Schröder's hier selbst will ein Correspondent der „R. M.“ durchaus nicht in Frage stellen; der Umstand jedoch, daß die Veranstalter des Abschiedsmahles sich herausnahmen, zu demselben auch die Herren Bisthumsverweiser Hahn und Gymnasial-Director Dr. Göbel einzuladen, beweist zur Genüge, daß die „ehrenwerthen Männer“ neben der Ehrenhaftigkeit auch noch andere löbliche Eigenschaften besaßen, die nicht näher bezeichnet zu werden brauchen. Daß die beiden eingeladenen Herren der Einladung nicht entsprachen, bedarf wohl keiner speciellen Erwähnung.

Würzburg, 20. Sept. Die kirchliche Kunstausstellung wird heute geschlossen. Es war eine glückliche Idee, eine solche Ausstellung von Werken christlicher Kunst mit der Generalversammlung zu verbinden. Die schönen Säle der großen Schrammenhalle zu Würzburg glichen, wie die „Fulda. Ztg.“ schreibt, in den Tagen vom 5.—20. Sept. auf's prächtigste decorirten Festlokalen, in denen unaufhörlich Scharen von Festgästen ab- und zuströmten. Reiner der zahllosen Besucher verließ sie unbetäubt. Die ausgestellten Kunstobjekte legten für die auf kirchlich-religiösem Gebiete sich bewegende Kunstindustrie Deutschlands und Oesterreichs ein sehr glänzendes Zeugnis ab. Alle einzelnen Branchen der kirchlichen Kunst, von der kleinen bis zur monumentalen, die Paramentik, Bildschnitzerei, Goldschmiedekunst, Glasmalerei, Architektur, Kunstschreinerei, Sculptur, Kunstbuchbinderei, Wachsfabrikation, Kunstweberei und Stickerie, der Orgelbau, — alle hatten wahre Prachtleistungen geliefert, jedoch selbst die liberale „Würzb. Ztg.“ schrieb: „Die Räume der Schrammenhalle sind in einen Kunsttempel umgewandelt, in dem deutscher Kunstsin und Kunstfleiß in einer Weise repräsentirt sind, die uns das lebhafteste Staunen und hohe Bewunderung abgewinnen muß.“

Münster, 16. Sept. Das Bezirksamt dahier erläßt an die I. Lokalschul-Inspektionen und Lehrer des Amtsbezirks folgende Bekanntmachung: „Da nach gemachter Wahrnehmung seit einigen Jahren die Beurtheilungen wegen Meineids und falscher Aussage an Eidesstatt in bedenklicher Weise sich mehren, und eine Abhilfe dieser höchst beklagenswerthen Erscheinung wohl nur dann zu erwarten steht, wenn der Jugend schon in der Schule entsprechende Belehrung über das Wesen des Eides zu Theil wird, so sehe ich mich veranlaßt, den I. Lokalschul-Inspektionen und Lehrern dies hiermit bekannt zu geben und dabei dringend ans Herz zu legen, ihren Schülern die einbringlichsten Belehrungen über die Bedeutung und Heiligkeit des Eides, sowie die Wichtigkeit der Verschönerung an Eidesstatt und die schweren Folgen des Meineids und Bruches des Handelgelübdes an Eidesstatt bei jeder Gelegenheit zu geben zu lassen.“

Oesterreich.

Die Arsenal-Affaire wächst sich immer mehr zu einer cause celebre unangenehmer Natur für alle Betheiligten aus. Wie heute aufs Bestimmteste verlautet, soll nicht blos der italienische, sondern auch der deutsche Militärattache, Graf Keller, mit-

den Verhafteten in Geschäftsverkehr gestanden haben. Beide haben das Gefolge des Kaisers verlassen, der Erstere wegen persönlichen Unwohlseins, der Andere wegen eines Unfalles in seiner Familie. Gegen Mainoni ist die Stimmung in den militärischen Kreisen eine besonders gereizte; man ließ ihn bei dem Mandover in Rajchau allgemein fühlen, daß man ihn nur dulde, weil er sich im Gefolge des Kaisers befände. Franz Joseph, dem Mainoni sehr lieb war, wollte den Anlagen gegen denselben anfangs keinen Glauben schenken, bis ihm die unwiderleglichen Beweise der Mitschuld des Majors an dem Diebstahl geliefert wurden. Dann freilich zögerte er nicht, dem ehemals von ihm besonders ausgezeichneten Offizier seine Verachtung fühlen zu lassen. Der Kaiser, so erzählt das „Neue Pesther Journal“, lenkte in Rajchau sein Roß zufällig nach der Richtung, wo der Italiener sich zu Pferde hielt. Dieser machte eine Bewegung, als erwarte er, von dem Monarchen angesprochen zu werden; der Kaiser aber, ihn erblickend, rief sein Pferd heftig nach der Seite und lenkte ab. Von diesem Momente ab war Mainoni's längeres Verweilen im kaiserlichen Gefolge unmöglich; er wurde unwohl und reifte ab. Wie der „Times“ aus Rom unterm 16. d. telegraphirt wird, ist dort officiell erklärt worden, daß weder der italienische Militärattache noch irgend ein Beamter der italienischen Gesandtschaft oder des Consulates in Wien Personen, welche das Raunengeheimniß verrathen haben, befohlen hätten.

Holland.

Haag, 11. Sept. Das Budget Indiens für 1878 schließt mit einem Defizit von 16½ Millionen Gulden ab in Folge von Ausgaben für öffentliche Arbeiten zur Vergrößerung des Eisenbahnnetzes in Java. Die Regierung beantragte die Deduktion des Defizits durch eine Anleihe von 16 Millionen, verzinslich zu 4½ Prozent, auf Rechnung Indiens. Die Emission soll durch ein Gesetz geregelt werden.

Frankreich.

Paris, 17. Sept. Bei den Freimaurern vom Großen Orient hat der erste Artikel ihrer Statuten bisher, wie folgt gelautet: „Die Freimaurerei, eine menschenfreundliche und dem Fortschritte dienende Einrichtung, hat zum Grundfals die Gerechtigkeit Gottes, die Unsterblichkeit der Seele und die Zusammengehörigkeit der Menschen. Sie erachtet die Gewissensfreiheit als ein jedem Menschen gebührendes Recht und schließt Niemand wegen seines Glaubens aus.“ In einer gestern abgehaltenen General-Versammlung aller Logen wurde dieser Artikel auf einen von dem protestantischen Pastor Desmonts erstatteten Bericht, wie folgt, modificirt: „Die Freimaurerei, eine menschenfreundliche und dem Fortschritte dienende Einrichtung, hat zum Grundfals die unumschränkte Gewissensfreiheit und die Zusammengehörigkeit der Menschen. Sie schließt Niemand wegen seines Glaubens aus. Ihr Wahlspruch lautet: Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit.“ Man sieht, daß das Freimaurerthum immer radicaler wird. Die „Grundfals“ der Gerechtigkeit Gottes und der Unsterblichkeit der Seele sind als antiquirt gestrichen und statt ihrer ist der „Grundfals“ von der Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit hineingekommen. Die Gerechtigkeit Gottes und die Unsterblichkeit der Seele scheinen für die Herren vom „Großen Orient“ schon bekämpfenswerthe „reactionäre“ Anschauungen zu sein. Fürwahr, kein Staatsmann und noch weniger ein Christ wird es dem Marschall Mac Mahon verübeln können, wenn er derartige „auflösende Bestrebungen“ bekämpft, und lieber die Logen schließt, als die Klöster jener Bräute Christi, die ihr Leben dem Himmel und dem Dienste der Barmherzigkeit widmen.

Paris, 19. Sept. Das bereits gemeldete Manifest Mac Mahon's an das französische Volk lautet:

„Franzosen! Ihr seid im Begriff, Eure Vertreter zur Deputirtenkammer zu wählen. Ich beabsichtige keinen Druck auf Eure Wahlen, aber ich halte darauf, alle Zweideutigkeiten zu zerstreuen. Es ist nothwendig, daß Ihr wißt, was ich gethan, was ich beabsichtige, was die Folgen der Schritte sein werden, die Ihr selbst thut. Was ich gethan habe, ist Folgendes: Seit vier Jahren habe ich den Frieden erhalten. Das persönliche Vertrauen, womit mich die auswärtigen Souveraine beehren, gestat-

det mir, unsere Interessen zu gestalten. Im Namen der Nation, dankt den Herren, die die allgemeine Wohlfahrt zu fördern suchen. Ich werde denselben die besten Dienste leisten, die in meiner Macht stehen. Ich werde die Parteien, die die Nation zu zersplittern suchen, nicht unterstützen. Ich werde die Parteien, die die Nation zu zersplittern suchen, nicht unterstützen. Ich werde die Parteien, die die Nation zu zersplittern suchen, nicht unterstützen.“

„Nebenher war an den Schlag getreten, ihn zu öffnen, und Michel hatte sich dienstfertig neben ihm gestellt. Heraus und dem Wirth auf die Hüfte hüpfte ein junger Mann und streckte sofort den Arm wieder in den Wagen, um ihr einer Dame anzubieten. „Danke, Herr Doctor!“ rief eine helle Stimme; „ich bin heute auf dem heiligen Wege oft genug ausgeglichen, ich habe mir Uebung erworben.“ Der Doctor aber ließ sich nicht so leicht um ein Verdienst bringen, das er jedenfalls höher anschlug, als die Zuschauerinnen oben am Fenster. Sie gewahrten mit einigem Aergern, daß der junge Mann — es war ja der Erbknecht, der letzte Rettungsanker — sich mit dem Fräulein, das nach ihm ausstieg, merkwürdig viel zu schaffen machte. Darauf entstieg dem Wagen noch drei Herren, ein Frauenzimmer mit Hut und Schleier, ein anderes mit einer Haube und eine Bäuerin. Während diese beiden Letzteren ihren Weg durch die Straße des Dorfes fortsetzten, umstellten die übrigen Ankömmlinge den Wirth und fragten, ob er Zimmer für sie habe. Noch einigem Hin- und Herreden waren denn auch alle mit Quartier versorgt, zunächst zur großen Zufriedenheit des Wirthes, der still vergnügt das stattliche Aussehen seiner neuen Gäste wahrnahm.

Während diese Verhandlungen gepflogen wurden, und der Kutscher das Dach von den darauf liegenden Koffern und Schachteln entlastete, saß auf dem Bod unbeeindruckt, lautlos und gebeugt ein Mann. Der alte Michel ließ sich einen Bad ausbilden, der für den Pfarrer des Dorfes in einem Seitenthall mitgekommene war, und fragte den auf dem Bod Sitzenden: „Warum steigt Ihr denn nicht ab? Oder fahrt Ihr weiter hinaus in das Dorf?“

Der Angeredete erhob sich bei diesen Worten schwankend von seinem Sitze. „Wehe mir einer die Hand, ich sehe ja nichts!“ leuchtete er mühsam. Michel streckte die beiden Arme aus, aber im nächsten Augenblicke brach er in die Kniee und rief in Herz zerschneidendem Tone: „Jesus Maria, das ist unser Bub!“

Bald war der Wagen wieder von denen, die ihn eben ver-

lassen hatten, umringt; auch die Baroness Agnes war durch den Jammerruf Michaels aus ihrem Zimmer heruntergelaufen worden. Sie sah, wie der junge Mann auf dem Bode schwante und auf den Sitz zurücklief. Sie trieb den Wirth und einen Knecht an, den Ohnmächtigen vom Wagen zu holen, mit Hilfe eines Kirchschalkens brachte sie ihn wieder zum Bewußtsein, und der alte Michel, noch immer laut jammernd, führte ihn von dannen.

Die neu angekommenen Gäste fanden sich jetzt im Etrazimmer, das eine dünne Wand von der allgemeinen Gaststube trennte, zusammen, löschten den Durs und bestellten das Abendessen. Während sie damit beschäftigt sind, sich von den Strapazen der mehr als halbtägigen Fahrt zu erholen, haben wir Zeit, uns die Herrschaften näher anzusehen.

Dr. Spahn zieht durch sein Quacksilberwesen und sein lautes Sprechen vor Allen unsere Aufmerksamkeit auf sich; aber wir haben außer der Erwähnung, daß er ein zierliches Schnurr- und Spitzbärtchen und auf der schmalen Nase goldgefähte Augengläser trug, über ihn nicht mehr viel Worte zu verlieren. Frau und Fräulein Birnbaum haben uns über ihn schon genug Auskunft gegeben, und es ist nur zu bemerken, daß er keine Ahnung von den Hoffnungen hat, die im ersten Stock auf sein Hiersein gesetzt werden, während zur Zeit all sein Sinnen und Denken auf das gegenüber sitzende Fräulein gerichtet ist.

Das ist nun allerdings ein liebes herziges Wesen, schön genug, um einen Mann von so verdohtem Geschmack, wie der Doktor ist, zu fesseln, aber nicht imponant genug, um der anderen Dame der Tafelrunde den ersten Rang streitig zu machen. Diesen behauptet vielmehr nach der Schätzung oberflächlicher Beobachter Frau von Goldstein, die junge, schöne, aber etwas einfältige Gemahlin jenes Herrn, dessen blaßes, volles Gesicht ein schwarzer Hambacher einrahmt. Herr Bertram v. Goldstein nimmt in einer Provinzialhauptstadt die vielbesetzte Stelle eines der reichsten Fabrikanten ein, und daß er den heutigen Frühmorgen-Mittentheil in Bergheim nimmt, hat dieses Dörfchen der Laune seiner Gattin Bertha zu verdanken, die das Landleben einmal so recht mit Muße genießen möchte.

Neben dem so voll und reizend klingenden Namen Goldstein nimmt sich der Name Müller fast armselig aus. Aber sein Träger ist ein vielbeliebter Arzt, den der Hofrath-Titel genügend sa-

lonsfähig macht, und der Name Müller wird von vielen Familien der Residenz, reichen und armen, inniger geachtet, als der des Fabrikanten im Kreise seiner Arbeiter und in der Gesellschaft. Ueberdies lernen wir in ihm den schon öfter genannten Bruder Martins kennen. Der eben günstige Gesundheitszustand der Residenz ließ ihm die Muße, sein Heimathsdorf wieder einmal zu besuchen. Daß er im Wirthshaus und nicht bei seinem Schwager, dem Seebauern, sich einquartirte, kam daher, weil seine Schwester Magdalena krank war, und er ihr die Last ihrer Sorgen um das Hauswesen nicht vermehren wollte. Wollen die geneigten Leser auch von seinem Aeußern Kunde haben, so diene zur Nachricht, daß er ein schon ergrantes, zierliches, aus blauen Augen freundlich und etwas schelmisch blinkendes Männchen ist.

Hatte Dr. Spahn während der Fahrt in der Kutsche von Fräulein Maria Müller, um die er sich's doch recht auer werden ließ, keine Fortschritte gemacht, so stand dafür mit dem Hofrath um so besser ein junger Mann am Anfang der Dreißiger, mit einem frischen Gesicht, lebhaften Augen und von ansehnlicher Leibeslänge. Er hatte sich im Laufe des Gesprächs während der Fahrt als Maler Winter — unsern Freund aus dem ersten und zweiten Kapitel — zu erkennen gegeben und nicht bloß mit dem Hofrath, sondern auch mit dem Regierungsrath v. Degensfeld, dem letzten noch vorzustellenden Gliede unserer kleinen Bergheimer Caravane, eine tiefengedehnte Conversation über den derzeitigen Stand der bildenden Kunst in Deutschland gepflogen. Der Regierungsrath, ein Mann in den Fünfziger Jahren, der lange ernst und vornehm im Wagen geessen, hatte sich allmählich als eifriger Kunstfreund kennlich gemacht und über Alles die Werke Raulbach's gepriesen, nicht ohne scharfe Seitenhiebe auf die „Nazarden“. Dabei hatte dann Herr v. Goldstein lebhaft mit eingestimmt, während der Hofrath und der Maler, der sich mit freudigem Stolz als den Schüler des ersten Meisters der christlichen Kunst bekannte, lebhaft Opposition machten.

So viel vorläufig von den Personen, die in des ehrenfekten Sebastian Achenhofers Gasthaus „Zum Walfisch“ beisammen saßen. Forts. folgt.

tet mir, unsere Interessen zu gestalten. Im Namen der Nation, dankt den Herren, die die allgemeine Wohlfahrt zu fördern suchen. Ich werde denselben die besten Dienste leisten, die in meiner Macht stehen. Ich werde die Parteien, die die Nation zu zersplittern suchen, nicht unterstützen. Ich werde die Parteien, die die Nation zu zersplittern suchen, nicht unterstützen. Ich werde die Parteien, die die Nation zu zersplittern suchen, nicht unterstützen.“

„Nebenher war an den Schlag getreten, ihn zu öffnen, und Michel hatte sich dienstfertig neben ihm gestellt. Heraus und dem Wirth auf die Hüfte hüpfte ein junger Mann und streckte sofort den Arm wieder in den Wagen, um ihr einer Dame anzubieten. „Danke, Herr Doctor!“ rief eine helle Stimme; „ich bin heute auf dem heiligen Wege oft genug ausgeglichen, ich habe mir Uebung erworben.“ Der Doctor aber ließ sich nicht so leicht um ein Verdienst bringen, das er jedenfalls höher anschlug, als die Zuschauerinnen oben am Fenster. Sie gewahrten mit einigem Aergern, daß der junge Mann — es war ja der Erbknecht, der letzte Rettungsanker — sich mit dem Fräulein, das nach ihm ausstieg, merkwürdig viel zu schaffen machte. Darauf entstieg dem Wagen noch drei Herren, ein Frauenzimmer mit Hut und Schleier, ein anderes mit einer Haube und eine Bäuerin. Während diese beiden Letzteren ihren Weg durch die Straße des Dorfes fortsetzten, umstellten die übrigen Ankömmlinge den Wirth und fragten, ob er Zimmer für sie habe. Noch einigem Hin- und Herreden waren denn auch alle mit Quartier versorgt, zunächst zur großen Zufriedenheit des Wirthes, der still vergnügt das stattliche Aussehen seiner neuen Gäste wahrnahm.

Während diese Verhandlungen gepflogen wurden, und der Kutscher das Dach von den darauf liegenden Koffern und Schachteln entlastete, saß auf dem Bod unbeeindruckt, lautlos und gebeugt ein Mann. Der alte Michel ließ sich einen Bad ausbilden, der für den Pfarrer des Dorfes in einem Seitenthall mitgekommene war, und fragte den auf dem Bod Sitzenden: „Warum steigt Ihr denn nicht ab? Oder fahrt Ihr weiter hinaus in das Dorf?“

Der Angeredete erhob sich bei diesen Worten schwankend von seinem Sitze. „Wehe mir einer die Hand, ich sehe ja nichts!“ leuchtete er mühsam. Michel streckte die beiden Arme aus, aber im nächsten Augenblicke brach er in die Kniee und rief in Herz zerschneidendem Tone: „Jesus Maria, das ist unser Bub!“

Bald war der Wagen wieder von denen, die ihn eben ver-

Rom, 17. gerer Privataud. Nouen. Er nim und Secretaire täglich entweder sen Substituten

Rom, 17. Die sonst re die sordelichen folgendermaßen: und Rumänen seinen Augen, Grivika-Reboute am 14. nur du Es gibt keine russischen Krieg weniger sagt, oder verunudet luste aufweist, zwar eine wir und Tapferkeit Biffer liegt ein gegen Alles, welche Verantwort Mann spricht n auch für den Commandanten, terelen aufzubre der russischen V Berichterstatter i der russischen schon treffen G des Thronfolge war schon am zum Elena Val und schon muß Truppen aus folgers nach unter Mehmed

ben. Beide ha-
re wegen persö-
nliches in seiner
den militärischen
bei dem Wandver-
ur duld, weil er
Joseph, dem Mai-
den selbst anfangs
geglichen Beweise
geliefert wurden.
ihm besonders
zu lassen. Der
lenkte in Kaschau
Italiener sich zu
erwartete er, von
aber, ihn er-
und lenkte ab.
des Verweilen im
l und reiste ab.
raphirt wird, ist
Gefandtschaft oder
Raunengeheimnis

ur 1878 schließt
ab in Folge von
nung des Eisen-
die Dedung des
ergänzt auf 4 1/2
n soll durch ein

n vom Großen
er, wie folgt ge-
blische und dem
blaf die Existenz
ammengedrängte
als ein jedem
nd wegen seines
General-Verfamm-
von dem pro-
es folgt, so o-
undliche und dem
ndfah die unum-
brigkeit der Men-
bens aus. Ihr
derlichkeit.“
caler wird. Die
r Unfehlbarkeit
statt ihrer ist
nd Bräutlichkeit“
Unfehlbarkeit der
ient“ schon be-
sein. Fürwahr,
es dem Mar-
derartige „auflos-
gen schließt, als
den Himmel und

Manifest Mac
tertreter zur De-
nen Druck auf
eindeutigkeiten zu
was ich gelbe,
telle sein werden,
Folgendes: Seit
persönliche Ver-
beehren, gestat-

vielen Familien
et, als der des
er Geschäftswelt.
enannten Bruder
zustand der Re-
ieder einmal zu
i seinem Schwa-
her, weil seine
die Last ihrer
te. Wollen die
haben, so diene
des, aus blauen
Männchen ist.

Dunkel von Frau-
er werden lieh,
den Hofrath um
biger, mit einem
her Leibeslänge.
der Fahrt als
mit dem Hofrath,
eld, dem letzten
met Caravane,
tügen Stand der
Regierungs-rath,
ernst und vor-
eifriger Kunst-
erte Raulbach's
„Nazaräer“.
mit eingestimmt,
freudigen Stolz
Kunst bekannte,

des ehrenfekten
ch“ beisammen.
Fortf. folgt.

tet mir, unsere Beziehungen mit allen Mächten täglich herzlicher zu gestalten. Im Innern ist die Ruhe keinen Augenblick gestört worden. Dank der einträchtigen Politik, welche mich mit Männern umgab, die vor allem dem Lande ergeben waren, hat der allgemeine Wohlstand, welcher einen Augenblick durch unsere Unglücksfälle zum Stillstand gebracht war, wiederum einen Aufschwung genommen. Der Nationalcredit hat sich befestigt. Frankreich, friedlich und vertrauensvoll, steht gleichzeitig eine seiner würdigen Armee auf neuen Grundlagen reconstituirt. Diese großen Resultate waren von Gefahren bedroht. Die Deputirtenkammer, sich täglich mehr der Leitung gemäßigter Männer entziehend, mehr und mehr durch die anerkannten Parteihäupter des Radikalismus beherrscht, war dahin gekommen, den Theil der Autorität zu verkennen, welcher mir zukommt, den ich nicht vermindern lassen darf, ohne die Ehre meines Namens vor Euch und vor der Geschichte zu engagiren. Indem die Deputirtenkammer gleichzeitig den legitimen Einfluß des Senats in Frage stellte, beabsichtigte sie nichts Geringeres, als an die Stelle des nothwendigen Gleichgewichts der durch die Verfassung errichteten Gewalten den auf einer neuen Vereinbarung basirenden Despotismus zu setzen. Zaubern war nicht mehr gestattet. Von meinem constitutionellen Rechte Gebrauch machend, habe ich in Uebereinstimmung mit dem Senat die Deputirtenkammer aufgelöst. Jetzt ist es an Euch, Eure Meinung zu äußern. Man hat Euch gesagt, daß ich die Republik umstürzen wolle. Ihr werdet das nicht glauben. Die Verfassung ist meiner Obhut anvertraut. Ich werde derselben Achtung zu verschaffen wissen. Was ich von Euch erwarte, ist die Wahl einer Kammer, welche sich über die Eifersucht der Parteien erhebt und vor allem mit der Sache des Landes beschäftigt. Bei den letzten Wahlen hat man meinen Namen mißbraucht. Unter denen, die sich damals meine Freunde nannten, haben viele nicht aufgehört, mich zu bekämpfen. Man spricht heute noch von der Ergebenheit gegen meine Person und behauptet, nur meine Minister angzugreifen. Ihr werdet Euch hierdurch nicht täuschen lassen. Um dasselbe zu vermeiden, wird die Regierung Euch diejenigen Wahlcandidaten bezeichnen, die allein Berechtigung zum Gebrauch meines Namens haben. Ihr werdet die Bedeutung der Wahllooten reiflich erwägen. Die Wahlen, welche meiner Politik günstig sind, werden den regelmäßigen Gang der bestehenden Regierung erleichtern, das Princip der durch die Demagogie untergrabenen Autorität befestigen, die Ordnung und den Frieden sichern. Mir feindliche Wahlen würden den zwischen den öffentlichen Gewalten bestehenden Conflict verschärfen, den Gang der Geschäfte hindern, die Agitation forterhalten. Frankreich würde inmitten dieser neuen Verwickelungen für Europa ein Gegenstand des Mißtrauens werden. Was mich anbelangt, so würde meine Pflicht wachsen mit den Gefahren. Ich würde nicht gehorchen können den Aufforderungen der Demagogie, ich würde nicht werden können ein Werkzeug des Radicalismus, ich würde nicht den Posten verlassen können, auf welchem die Constitution mich gestellt. Ich werde auf demselben bleiben, um mit Unterstützung des Senats die constitutionellen Interessen zu verteidigen und die treuen Beamten energisch zu schützen, welche in dem schwierigen Zeitpunkt durch leere Drohungen sich nicht haben einschüchtern lassen. Franzosen! Ich erwarte voll Vertrauen die Kundgebung Eurer Gefühle. Nach so großen Prüfungen will Frankreich Stabilität, Ordnung und Frieden. Mit Gottes Hilfe werden wir ihm diese Güter sichern. Ihr werdet auf das Wort eines Soldaten hören, der keiner Partei, keiner revolutionären und keiner retrograden Leidenschaft dient, der nur aus Liebe zum Vaterlande Euer Führer ist.“ — Das Manifest ist vom Minister des Innern contrafignirt.

Der Minister des Innern, von Fourtou, hat den Präsidenten den Befehl erteilt, das Affichiren einer jeden Wahlproclamation zu verbieten, worin der Regierung kriegerische Absichten unterstellt werden oder gesagt werde, daß der Wahlkampf, wie ihn die Regierung führe, den Frieden kompromittiren könne. Die Verfasser solcher Wahlausrufe sollen überdies sofort gerichtlich verfolgt werden.

Italien.

Rom, 17. Sept. Der heil. Vater empfing gestern in längerer Privataudienz den Cardinal Bonnehoe, Erzbischof von Rouen. Er nimmt wie gewöhnlich die Referate der Präfecten und Secretaire der hh. Congregationen entgegen und läßt sich täglich entweder vom Cardinal-Staatssecretair Simeoni oder dessen Substituten Bannutelli Bericht erstatten.

Vom russisch-türkischen Kriegsschauplatz.

Die sonst recht ruffenfreundliche Wiener „Presse“ urtheilt über die schrecklichen Verluste, welche die Russen aufzuweisen haben, folgendermaßen: 16,000 Mann betragen die Verluste der Russen und Rumänen in den Stämmen bei Plewna. Man traut kaum seinen Augen, wenn man diese Ziffer überlegt und an die eine Griviza-Redoute denkt, welche mit solchen Verlusten erobert und am 14. nur durch die Ausbietung der Reservisten erhalten wurde. Es gibt keine glänzlichere und verderblichere Beurtheilung der russischen Kriegsführung als diese Verlustziffer, welche nichts weniger sagt, als daß jeder sechste Mann die Front als todt oder verwundet verlassen mußte. Ein Heer, welches solche Verluste aufweist, ohne den Kampfplatz zu verlassen, gibt damit zwar eine wirklich bewundernswürdige Probe der Ausdauer und Tapferkeit seiner Soldaten, aber in jener schauererregenden Ziffer liegt eine Anlage gegen den russischen Generalstab und gegen Alles, was drum und dran hängt, für welche eine menschliche Verantwortung schwer denkbar ist. Ein Verlust von 16,000 Mann spricht nicht nur für die ausgemachte Unfähigkeit, sondern auch für den Hochmuth und die Gefahrliebe der russischen Commandanten, welche nicht Schlachten schlagen, sondern Schlachten aufführen. Die Folgen eines so deroutirten Zustandes der russischen Armee werden nicht ausbleiben. Unser Special-Berichterstatter war bereits vorgestern in der Lage, die Einstellung der russischen Offensive gegen Plewna zu melden und heute schon treffen Hubschposten eine nach der anderen ein. Die Armee des Thronfolgers, welche zwischen dem Don und der Jantra steht, war schon am 14. d. M. auf der ganzen Linie von Kabischi bis zum Gena Balkan beunruhigt, in kleinen Gefechten zurückgedrängt und schon mußten, wie von türkischer Seite gemeldet wird, die Truppen aus Timowa zur Unterstützung der Armee des Thronfolgers nach Biela herangezogen werden. Die türkische Armee unter Mehemed Ali ist von der einzigen Vertheidigungslinie der

Russen, der Linie Biela Timowa, nur einen bis zwei Tagesmärsche entfernt und Garden und Grenadiere sind noch weit. Die Situation der russischen Armee ist die gefährlichste, die man sich denken kann — und der Feldzug 1877 ohne Zweifel für sie verloren.

Die Pol. Corr. meldet aus Belgrad: Der italienische Generalkonsul überreichte der serbischen Regierung eine Note, in welcher von jeder Kriegssaktion abgerathen wird. Trotz der im Augenblicke friedlichen Stimmung wurden jedoch alle im Auslande weilenden serbischen Studenten einberufen. Am 18. ds. gingen 100 Munitionswagen nach Ivanika ab. — Dieselbe Correspondenz meldet aus Cetinje: Die türkische Besatzung in Bilek erhielt freien Abzug. Die Montenegriner ziehen gegen Stolab. In Trebinje und Mostar treffen die Türken Vorbereitungen zur Vertheidigung gegen die Operationen der Montenegriner gegen die Forts Rodze und Jhostup am Dugapasse.

Wie der Jff. Jg. aus Schumla gemeldet wird, fand am 17. ds. ein Artilleriekampf bei Bobija statt. Die auf dem Plateau von Ostova stehenden Russen zogen sich langsam auf Biela zurück.

Eine Depesche Mehemed Ali's aus Schumla vom 18. Sept. meldet: Gestern Morgen besetzte die Division Saleh die von den Russen nur schwach vertheidigten Höhen von Schagodon und Keuprudje. Eine Depesche Ahmed's aus Rustschuk meldet: Tcherkessen schlugen 2 Schwabronen Russen bei Dikan, machten 60 Mann kampfunfähig und zerstörten die Telegraphenverbindungen mit dem rumänischen Ufer.

Eine Depesche des „Golos“ aus Jgdir vom 18. Sept. meldet: Heute früh eröffneten die Türken von ihren Batterien aus das Feuer auf der ganzen Linie. Die Kanonade dauerte bis zum Mittag, während dessen der Feind allmählich von den Bergen herunterkam, Laufgräben ziehend.

Rheinland-Westfalen.

Neuß, 19. Sept. Bischof Konrad hat soeben (in der Rheinbroschüre) die Verhandlung in Münster eine neue Broschüre erscheinen lassen, deren Titel: „Nicht Revision — sondern Aufhebung der Maigesetze“ — den Inhalt vollständig bezeichnend. Folgende Sätze finden sich im Vorwort zu der interessanten Broschüre: „Wir dürfen uns durch die Anzeichen einer veränderten Stimmung, wie sie bei einem Theile unserer Gegner scheint, nicht verleiten lassen, uns zu irreführenden, wir dürfen uns dadurch auch um keinen Zoll breit von unserem katholischen Standpunkte wegdrehen lassen. Von unserem katholischen Standpunkte aus können wir uns mit einer bloßen Revision der Maigesetze nicht zufrieden geben; was wir vielmehr von unserm katholischen Standpunkte aus fordern können und fordern müssen, ist gänzliche Aufhebung der Maigesetze.“

Neuß, 20. Sept. Im Jahre 1876 wurden auf polizeiliche Anordnung in der Rheinprovinz 216 rohrante Pferde und 198 Stück lungentranke Rindvieh getödtet, und dafür aus dem Vieh-Entschädigungsfonds 57,181 M. resp. 26,525 M. gezahlt. Die Pferde vertheilten sich auf die Regierungsbezirke wie folgt: Aachen 2, Koblenz 15, Köln 21, Düsseldorf 56, Trier 122; Rindvieh: Aachen 56, Koblenz 0, Köln 118, Düsseldorf 22, Trier 2. Die Einnahme (20 Bg. pro Pferd, 10 pro Rindvieh) des Entschädigungsfonds betrug bei den Pferden 27,823 M., beim Rindvieh 101,962 M. Die Ausgaben (Veranlagungskosten, Hebegebühren, Druckkosten und Porto, sowie Entschädigung der Viehbesitzer) beliefen sich bei den Pferden auf 60,466 Mark und beim Rindvieh auf 37,226 Mark, so daß dort ein Ueberschuß von 32,643 Mark sich ergibt, hier ein Bestand von 61,736 Mark verblieben ist.

Düsseldorf, 20. Sept. Heute Morgen waren das Bräutchenhäuschen mit dem Bräutigam und dem Brautpaar das Opfer ihres Berufes geworden. Ein schon gewordenes Koff lief aus der Hofstraße her so unheimlich mit seinem Fuhrwerk wider das Häuschen, daß letzteres beinahe vollständig zertrümmert wurde und nahezu nebst seinem Insassen in den Rhein geschleudert worden wäre.

M. Stadthaus, 18. Sept. Der Inseratentheil der heutigen „Gl.-Ztg.“ enthält eine Bekanntmachung vom Polizei-Anwalt Griming, in welcher u. A. die Namen von 14 wegen Feilhaltens verfallener Wurst verurtheilten Personen veröffentlicht werden.

Köln, 20. Sept. In der gestrigen General-Verammlung des Vereins selbständiger Handwerker und Fabrikanten des Stadt- und Landkreises Köln wurde das Gastpflichtgesetz verlesen und beschlossen, der Vorstand möge dasselbe beraten, um demnachst über diejenigen Punkte Mittheilung zu machen, welche sich auf die Handwerker beziehen. Daran reihte sich die Mittheilung daß am 22. October ein Provinzial-Delegirtenstag in Köln stattfinden werde, zu welchem der Obermeister der Schreiner-Zunft, Hr. Brandes von Berlin, Schriftführer des Centralverbandes, erscheinen werde. Eine Einladung zur Besichtigung dieser Verammlung wird ergehen nach Aachen, Bonn, Koblenz, Trier, Düren, Eupen, Remscheid, Cleve, Erefeld, Neuß, Biersen, Duisburg, Düsseldorf, Elberfeld, Barmen, Hagen, Witten, Jülich, Essen, Mülheim a. d. Ruhr, Bochum, Bielefeld, Dortmund, Neuwied. In Betreff des folgenden Gegenstandes der Tagesordnung, „Berathung und Beschlußfassung über Wegfall des Meister-Zuspruches zur städtischen Krankenpflege“, wurde der Vorstand beauftragt, in einer Eingabe den Antrag zu stellen, der Meister-Zuspruch möge beibehalten werden. Weiterhin wurden die Meister aufgefordert, ihre Lehrlinge anzuweisen, daß sie die im October stattfindende Ausstellung für Lehrlings-Arbeiten fleißig besichtigen; dieses müsse um so nachdrücklicher geschehen, als Köln die erste Ausstellung dieser Art veranstalte, während z. B. München schon sechs abgehalten habe. Zum Schluß wurde bestimmt, daß der Beitrag der Vereinsmitglieder von einer Mark auf zwei Mark erhöht werden solle.

Köln, 19. Sept. Einem langen Bericht der „Gl.-Ztg.“ über die hiesige Altkatholiken-Angelegenheit entnehmen wir Folgendes: Der Kirchenvorstand der altkatholischen Gemeinde hatte auf heute Mittag eine Gemeindevorversammlung in der Rathhauskapelle anberaumt, in welcher neben Erstattung eines allgemeinen Berichtes die Wahl der Delegirten zum 6. Congress vollzogen werden sollte. Der Congress findet in Mainz am 28. und 29. d. M. statt. Nach dem vom Justizrath Eilenor erstatteten Bericht über die Gemeindevorversammlungen gestaltete sich die Finanzanlage der Gemeinde Köln im Allgemeinen zufriedenstellend, wenn gleich nicht verkannt werden darf, daß die laufenden Verhältnisse derselben eine große Opferwilligkeit der Mitglieder er-

fordern. So schloß auch das letzte Jahr mit einem nicht unwesentlichen Deficit ab. Dasselbe wurde indessen von einzelnen Gemeindegliedern gedeckt. Man hofft, daß Seitens des Staates ein vom Kirchenvorstand nachgesuchter Zuschuß zum Pfarrergehalt bewilligt werde. Wegen Ueberlassung der Minoritenkirche hat sich der Kirchenvorstand wiederholt an die Stadtbehörde gewendet und derselben nochmals für Zahlung der Proceßkosten und Entschädigungsforderungen, welche Seitens des Domcapitels erhoben werden könnten, eine Bürgschaft von 15,000 M. angeboten. Die Gemeinde geht dabei von der Voraussetzung aus, daß ihr ein sicherer Besitz der Kirche für die Folge garantirt werde. Falls die Stadtbehörde die Anträge der altkatholischen Gemeinde zurückweist, hofft man mit Zuversicht, daß der Gemeinde die durch Oberpräsidialbescheid ihr bereits zugewiesene Gerechtskirche alsdann zum gottesdienstlichen Mitgebrauch eingeräumt werde. Auf den Mitgebrauch der Paramente und kirchlichen Geräthschaften hat die altkatholische Gemeinde bereits früher Verzicht geleistet. Die in der Colibatsfrage aufgetauchten Meinungsverschiedenheiten seien — so meldet der Bericht — zu einem „vollständig befriedigenden Austrag“ gebracht worden.

Köln, 18. Sept. Heute früh nahm sich ein zur Dienstleistung bei der hiesigen tgl. Unteroffizierschule commandirter Offizier in seiner Wohnung in der Citadelle durch einen Flintenschuß das Leben.

Gusskirchen, 19. Sept. Nachdem vor längerer Zeit bereits die Aufhebung der Beschlagnahme der Pfarr-Dotalgüter in mehreren Pfarreien unseres Kreises durch die königliche Regierung verfügt worden war, sind vor kurzem diese Güter, laut der „K. Ztg.“ auch in den Pfarreien Remmenich, Kreuz-Weingarten und Scherwen von der Beschlagnahme befreit worden.

Sieft, 16. Septbr. Gestern wurde hier die westfälische Provinzial-Synode eröffnet. Der königliche Commissar, General-Superintendent Dr. Wiesmann aus Münster, sagte in seiner Begrüßungs-Ansprache u. A.: „Die Wasserströme erheben sich, die Wasserströme erheben ihr Brausen, die Wasserströme heben empor die Wellen. Die Wasserwogen im Meer sind groß und brausen gräulich; der Herr aber ist noch größer in der Höhe! Es ist, als hätte die Macht der Finsterniß ihre Stunde. Wie preist sich die „protestantische Freiheit!“ Das Bekenntniß ist ihr nicht mehr zeitgemäß, das Christenthum muß sich, nach ihrer Weisheit, mit der fortschrittlichen Bildung auseinandersetzen. Von dem großen Geheimniß: Gott ist geoffenbart im Fleische! will man nichts wissen. Heut zu Tage erfüllt sich das prophetische Wort: es ist keine Treue im Lande und keine Gottesfurcht und kein Wort des Herrn, sondern Norden und Lügen. Warten wir nur still, recht still, und erbitten wir uns ein warm liebend Herz. Das ist die Hauptsache: still zu Jesu Füßen, wie Maria in Bethanien. Das gibt auch den rechten Muth. Sein Geist gibt Zeugniß unserm Geiste, daß wir Gottes Kinder sind, und als solche können wir es dann auch nicht lassen, daß wir nicht reden sollten von dem, was wir gehört und gesehen haben. Mit solchem Herzen und solchem Sinn können wir auch ruhig in die Zukunft blicken, so dunkel sie scheint.“

Münster, 19. Septbr. Geh. Reg.-Rath Dr. Bonitz ist auf Veranlassung des Cultusministeriums nach den westlichen Provinzen zur Revision der Gymnasien und Realschulen gereist. — Gestern fiel auf der Frauenstraße ein Kind von 3 1/2 Jahren aus dem zweiten Stock des Hauses auf das Steinpflaster. Es trug nur eine Weile am Kopfe davon. Wie oft erfahren Kinder in auffallendster Weise die Güte des Schutengels!

Selten wohl sind so viele und bedeutende Schritte geschehen, um ein Opfer dem zerstörenden Culturkampfe zu entreißen, als für die Anstalt der Frauen vom guten Hirten auf St. Mauris. Sogar der Provinziallandtag Westfalens hatte sich einstimmig für die vorläufige Erhaltung der unsern gesellschaftlichen Verhältnissen durchaus notwendigen Anstalt an die Minister des Cultus und des Innern zu wenden beschlossen. Es erfolgte keine Antwort! Der auf den 1. October festgesetzte Termin, bis zu welchem die Auflösung erfolgt sein mußte, war nahe herangerückt. In großer Aufregung hatte man Tag für Tag einen Bescheid erwartet, — umsonst! Gestern Abend endlich ist, laut dem „M. N.“, von Berlin die telegraphische Anweisung hierher gelangt, vorläufig von jeder Zwangsmahregel gegen die Anstalt abzusehen: eine schriftliche Verfügung werde folgen.

Bermischtes.

Berlin, 18. Septbr. In der Nacht von Sonnabend auf Sonntag hat sich auf dem Starnberger See ein großes Unglück zugetragen. Von einer in Felsfassung einquartierten Batterie begaben sich in Bierlaune vier Mann, von zwei Fischern dazu eingeladen, mit noch drei Civilisten zum See, um in der mond hellen, aber sehr stürmischen Nacht eine Fahrt zu machen. Bald schlug das benutzte Segelboot um; vier Personen ertranken, die fünf anderen wurden erst gegen Mitternacht und nach großen Anstrengungen von entgegenkommenden Schiffen gerettet.

Bern, 18. Sept. In Folge des Brandes von Airolo sind 2000 Personen, größtentheils Gotthardtunnel-Arbeiter, obdachlos geworden. Der Bundesrath hat daher eine Sappeur-Compagnie aufgeboden, um Baracken aufzuschlagen.

Amüliches.

Se. Majestät der König haben Allergnädigst geruht: Aus Anlaß Allerhöchster Anwesenheit in der Rheinprovinz ferner den nachbenannten Personen Orden zu verleihen und zwar haben erhalten:

Den Rothen Adler-Orden vierter Klasse: Mellin, Bahndirector, Köln; Meurer, kath. Geistlicher, Coblenz; Meyer, Commerzien-Rath, Eilen; Minde, Postdirector, Köln; Febr. v. Nellen, Karl, Aachen; Neumann, Bauinspector, Bonn; Pattberg, Ober-Procurator, Saarbrücken; Pung, Steiner-Empfänger, Bülkingen; v. Nagel, Prov.-Schulrath, Coblenz; Dr. vom Rath, ord. Prof.essor, Bonn; Rlotte, Justiz-Rath, Saarbrücken; Köting, Maler, Düsseldorf; v. Koon, Reg.-Rath, Coblenz; Kumpen, Justiz-Rath, Aachen; Kumschötel, Ober-Ingenieur, Köln; Dr. Schaffner, Med.-Rath, Meisenheim; Scharr, Proviantmeister, Düsseldorf; Scherer, Steuer-Insp., Bielefeld; Dr. Schmitz, Director, Köln; Schmitz, Bürgerm., Mündhof; Schneider, Appellationsg., Rath, Köln; Schnibler, Reg.-Rath, Köln; Schröder, Proviantmeister, Köln.

* Nachträge über die Sedanfeier.

Unter dieser Ueberschrift bringt das „St. Paul.-Bl.“ folgenden Artikel, welcher so recht die Tendenz klar legt, welche die Episcopalen sogenannten Bildungsvereine in unseren katholischen Rheinländern erstreben. Der Artikel lautet wörtlich, wie folgt:

Ueber das Sedanfest bringt die „Rheine-Wes.-Ztg.“ in St. Menebel einen Artikel, welcher, wie die ihm vorgelegten Buchstaben D.V.O. anzeigen, den Deutschen Verbummungs-Correspondenz entnommen ist. Dieser Artikel hat wenigstens den Vorzug, daß er uns deutlich sagt, was die Sedanfeier mit diesem Feste wollen. Der Hauptfah desselben lautet:

„Das Sedanfest würde nicht recht von uns gefeiert, wenn es uns nicht in dem Streben nach geistiger Unabhängigkeit von jeder Fremdherrschaft, besonders von jener Knechtcherrschaft, die in dem Wüthgang eines deutschen Kaisers nach Cassino ihren (schmachvollsten) (soß wahrnehmlich besten: schmachvollsten) Ausdruck fand befestigte.“

„Zum buntersten Male soll hier über Cassino die nöthige Aufklärung gegeben werden. Der deutsche König Heinrich IV. hatte sich die freiesten Uebergriffe in die innersten Angelegenheiten der Kirche erlaubt und war für diese seine Frevel mit Recht vom Papste aus der Kirchengemeinschaft ausgeschlossen worden; dadurch aber hatte er nach dem damaligen Staatsrecht das Recht auf den Thron verloren, und er unterzog sich nun, um den Thron zu behalten, freiwillig einer von ihm selbst gewählten Buße. Sein Versprechen, solche Uebergriffe in Zukunft zu unterlassen, brach er

○ Ein Landaufenthalt.

Erzählung von L. Lang.

Als Doctor Spahn den ersten Durst gelöscht hatte, sprach er, offenbar um sich dem Fräulein nummehr auch als Mann von Gefühl zu präsentiren: „Das war eine erschlitternde Scene, meine Herrschaften, von der wir soeben Zeugen waren, und ich gäbe viel darum, wenn ich die Geschichte dieses jungen Menschen wüßte. Sie müßte eine interessante Episode in einem Roman abgeben.“ „Die Geschichte des Joseph wollen Sie wissen?“ fragte der Wirth, der eben das Abendessen aufgetragen hatte. „Mit der Geschichte kann ich Ihnen aufwarten, sie ist ganz kurz. Wissen Sie, der junge Mensch, der Winke, ist der Sohn des hiesigen F. swarts. Der hat sechs Kinder, vier kleine, dann eine Tochter, ein bildbüßiges Mädel, aber ein wenig leicht, und einen Sohn, der beim Fortkweien ist. Wissen Sie, der Herr Fortkward trinkt gerne, und so ist halt das Hauswesen nicht in der besten Ordnung. Er sitzt immer beim Branntwein. Wenn er fleißiger bei mir einkauft, das wäre ihm geföhnder, denn mein Bier ist das beste in der ganzen Umgegend. Ich lasse es aber auch vier Stunden weit her kommen. Nicht wahr, es ist rein wie Gold und mild wie Del?“

„Ja, das ist es!“ rief der Doctor, „nachdem ich die Geschichte vom Blinden!“

„Ja so, die Geschichte! Ja, das arme junge Blut ist erst 22 Jahre alt. Weil der Forstwart seinem Unten nicht mehr so recht vorstehen kann, so hat der Herr Forstmeister ihm erlaubt, daß er den Joseph als Gehilfen bei sich haben darf; daraus wird jetzt freilich nichts mehr. Wissen Sie, der Forstwart hat noch seinen Vater am Leben, das ist der alte Mann, der Michel, der den Joseph nach Hause geführt hat. Der Forstwart hat studirt und dem Alten unendlich viel Geld gekostet. Michel hat einen Hof hier in Berghelm gehabt; den hat er vor sechs Jahren verkauft und ein Hundert Gulden um's andere seinem Sohn gegeben. Der Forstwart will aber immer noch Geld von seinem Vater und hat schon einige Male die schredlichen Drohungen gegen ihn ausgestoßen; darum ist der Alte im Frühjahr gegen ihn ausgewichen und über den Berg hinüber, wo von unserem Dorfe weggezogen und über den Berg hinüber, wo dem Herrn Pfarrer sein bishen Geld zum Aufbeben gegeben hat und Votengänge macht, damit er nicht müßig sitzt. Was für ein Jammer ist das für den alten Mann, daß er den Joseph jetzt blind finden muß. Der Joseph ist immer treuherzig gewesen . . .“

„Aber wie ist denn der Joseph blind geworden?“ fragte der Doctor wieder, während er an einem Laubenzweig nagte.

„Nun, Sie Herr, das weiß ich selber nicht.“ antwortete

„Ja, nicht Sie,“ sagte Achsenhofer, „das auf die Mißbegierde des Doctors wirkte wie ein Sturzbad.“ Die Barbara, die Schwester Josephs, ist ein bißchens Nadel, aber von der leichtn Sorte. Der Forstwart ist bis vor einem halben Jahr in einem andern Revier gewesen, in Seeburg drüben, und da findt halt im Sommer so etliche Herren aus der Stadt um das Nadel herumgestrichen. Darunter ist auch ein Doctor gewesen, den will die Barbara haben: der Forstwart aber hat, glaube ich, etwas Anderes im Sinn und sagt, er schieße dem Doctor eine Kugel durch den Kopf.“

Dem Doctor mußte ein Knochen splitter im Halse stecken geblieben sein; er hustete und würgte erbärmlich. „Trinken Sie, Herr!“ rief Achsenhofer, „trinken Sie geschwind, das hilft augenblicklich, wenn man sich verschluckt hat!“ Der Doctor folgte dem guten Rath und fand dessen Ergriffenheit sogleich benehnen; denn er war, kaum hatte er das Glas niedergelegt, seines Athems wieder mächtig. Das Interesse für die Erzählung Achsenhofers aber war ihm vollständig vergangen, und um das Gespräch auf einen anderen Gegenstand zu lenken, wandte er sich an den Maler und rief: „Wie, Herr Winter, Sie essen Pannentuschen? Ist das eine Kost für einen Mann? Sollte kein Braten mehr zu haben gewesen sein?“

„Es ist noch Braten genug.“ — beehrte sich der Wirth zu

„Ich esse kein Fleisch,“ sagte der Maler, „weil heute Freitag ist.“
Der Regierungsrath, Herr v. Goldstein und seine Frau und
der Doctor sahen ganz verblüfft den Maler an.
„Ach Sie scherzen, Herr Winter,“ liebte Frau v. Goldstein
mit ihrem süßesten Lächeln zu lächeln. „Ein Mann wie Sie
kümmert sich doch nicht um Ernst um den Freitag.“
„Dazu sind Sie, ohne Schmeichelei, viel zu gebildet,“ fügte
der Gemahl hinzu. „Ich bin zwar sehr tolerant, weil ich Pro-

aber gleich nach seinem Weggange von Canossa. Was ist hierbei schmachvoll? Daß der Papst dem Baisenen, dem er nicht in's Herz sehen konnte, glaubte und ihn vom Banne lossprach? Deswegen verdient der Papst doch keinen Tadel. Aber schmachvoll war es, über alle Mäßen gemein war es, daß Heinrich IV., ob schon er sich nicht bessern wollte, dennoch eine Buße erheischelte, ein bußfertiges Gesicht machte und sich in dieser niederrüchtigen Weise die Losprechung vom Banne ersüchlich. Jawohl, der Tag von Canossa ist schmachvoll, aber nicht für die katholische Kirche, sondern für Deutschland; denn schämen müssen wir uns, daß einst über Deutsche ein Mensch geherrscht hat, welcher einer solchen Niedertrachtigkeit fähig war.

Das sich nun der Artiftelſchreiber D. V. C. unter der freestrebenden Unabhängigkeit von der römischen Herrschaft denkt, sagt er nachher deutlicher mit folgenden Worten:
„Nun, Deutschland hat erst dann seine volle Unabhängigkeit und Freiheit erlangt, wenn es sich auch geistig von aller Fremdherrschaft frei macht, wenn es das Joch des römischen Erbglaubens abwirft.“

Als ob der vom Papste, dem Stenbrüder, Genuß, und katholische Glaube wird „römischer Aberglaube“ genannt! Und Herr Karl Maurer in St. Wendel hat sich als „verantwortlicher Nebakteur“ der Nummer, in welcher dieses steht, genannt! Wir möchten doch gerne wissen, wie er solche unverantwortliche Behauptungen „verantworten“ will. Die Stadt St. Wendel ist der unerschrockenen Mehrzahl nach römisch-katholisch; daß sie unentwegt

testant bin; aber es wäre mir doch unheimlich, an einem Tische mit jemand zu sitzen, der bloß aus Bigotterie kein Fleisch essen will. „Aber sehen Sie denn nicht, Herr v. Goldstein,“ rief Fräulein Marie lachend und hielt dem toleranten Fabrikherrn ein Stückchen Pannentuchen an der Gabel entgegen, „daß Papa und ich auch kein Fleisch essen?“

„Etwas auch, weil's Freitag ist?“ plagte der Doctor James.
 „Ja gerade, weil Freitag ist,“ erwiderte das Fräulein etwas hitzig.
 „Sie wissen doch,“ sprach ruhig der Maler, „daß wir Katholiken verpflichtet sind, an den Fasttagen uns des Fleischessens und mitunter der mehrmaligen Sättigung zu enthalten?“
 „Ja ich habe etwas davon gehört, aber selten gesehen,“ antwortete der Fabrikherr. „In früheren Jahren, als ich reiste, fand ich in den katholischen Ländern ziemlich allgemein, daß die gemeinen Leute diesen Gebrauch beobachteten; aber ich glaubte es geschehe weniger aus Grundfaß, als vielmehr in Folge einer Gewohnheit, die man aus den früheren Jahren ererbt hat.“

„Ich bin auch Katholik,“ nahm jetzt der Regierungsrath m Nachdruck das Wort, „und ich gedenke nie etwas Anderes zu werden, denn ich halte auch den Religionswechsel nichts. Aber es fällt mir nicht ein, mich an eine Vorchrift zu binden, die ich für viele andere nur als einen Rest der früheren Pfaffenherrschaft betrachte. Ich wundere mich, Sie, Herr Winter, einen Mann von so vielseitiger Bildung in den Fesseln mittelalterlichen Zwangs zu schmachten zu sehen. Ich bin doch auch Katholik, aber ich weiß sehr wohl zu unterscheiden zwischen Gotteswort und Menschenwort und verachte gründlich alle Bestrebungen der Klerisei, die mittelalterliche Finsterniß wieder heraufzubehelben. Wenn diese Geschichten jetzt so in meiner Nähe jehe — denn am Abend drunten scheint der Ultramontanismus wieder recht in Schwung zu kommen — dann reut es mich oft, daß ich mich durch meine Gesundheitsverhältnisse habe bestimmen lassen, aus dem Staatsdienst zu treten. Ich wollte, wenn ich noch im Amte wäre, in Ultramontanen mit einer so determinirten Schärfe entgegentreten, daß sie sich wieder in das Dunkel zurückziehen müßten, aus dem sie nie hätten emporkommen sollen.“

Winter griff nach seinem Glafe und hielt es dem Wiederbr
"Nur! Ihr Wohl, Herr Regierungsrath, das haben Sie gut
acht! Schade nur, daß Sie bei mir tauben Ohren predigen
Doß damit wir zu Ende kommen, lassen Sie sich sagen: Ich
meiner Theil fühle mich als Katholik verpflichtet, das Gebote
meiner Kirche, hier speciell dem Abstinenzgebote, das sogar
der menschlichen Seite betrachtet seine gute Begründung hat,
zu fügen. Wenn ich damit antworte, so mache ich mir nichts
aus; zur Ultramontanen hin längst daran gewöhnt."

Wenn die Rede des Zimmers eingeführt wäre, so wäre hochachtbare Gesellschaft mit Ausnahme des Hofraths und des Docters nicht tödlicher erschrecken können, als über die Worte Winters. „Ein Ultramontaner!“ hauchte Frau v. Stein und fuhr mit dem dufenden Saduch an die bleichen Lippen. „Ein Ultramontaner!“ murmelte der Fabrikherr in sich hin und her, als er den officösen Blick auf den Maler.

und schloß einen Augenblick die Augen.
„Ein Ultramontaner!“ dachte leise schauernd der Doctor
starke mit weit aufgerissenen Augen das mittelalterliche Ge-
birge, das mitten im 19. Jahrhundert die Freiheit hatte, in
gebildete Gesellschaft einzurüden. Wofür der Regierung
blies ruhig und erneuerte im Herzen sein Kreuzgefühl über
Dutirung des Staats-Dienstes. Auf der anderen Seite schä-
zelte der Hofarth still vor sich hin, und mit einem glän-
zenden Blick auf den Maler rief Marie: „Meine Herrschaften,
und ich sind auch Ultramontane!“ Neuer Schreden, neues
beben! Einen Augenblick herrschte tiefer Schweigen an der
nen Tafelrunde. Der Fabrilant warf seiner mit dem Tische
während Gemalbin einen bedeutungsreichen Blick zu, dem
einem bedauerlichen Absehzuden erwidert wurde; Dr. C.
war total verblüfft und fürchtete, die Kugel sei ihm zugele-
bis ein Trunt aus dem frischgefällten Glafe ihn vom Gesichte
überzeugte.

Der Regierungsrath, als ein Mann von Welt-
 dung, fand zuerst die Sprache wieder und ließ sich mit
 dem Lächeln also vernehmen: „Ich bin auch Katholik, ab-
 geseh'n nicht zu jener Partei, welche ich als den Hauptgegn-
 er der wissenschaftlichen und socialen Fortschritts betrachte. Mein
 Grundsatz ist, jede Religion ist gut, und alle sind einander ge-
 genüber tolerant. Ich meine Art von Religionsübung, und ich hoffe
 bald zu fahren“. . . . Der Redner setzte ab und guck-
 te aus des hl. Sebastian an, womit der Dedel seines Bi-

zum Papste steht, hat sie sogar in hervorragender Weise bei Gelegenheit der Firmung, bei den Piusfesten und den Versammlungen der Centrumpartei gezeigt. Und einer ihrer Einwohner magt es, fast allen seinen Mitbürgern die Beleidigung an den Kopf zu werfen, das was ihnen das Heiligste ist und wofür sie ihr Blut zu vergießen bereit sind, das sei nichts als eiler Aberglaube! — Man beschuldigt so oft mit Unrecht die katholische Presse, daß sie hebe, daß sie Unfrieden erzeuge; wir bitten die Presse, behörden, sich doch einmal ernstlich zu fragen, ob denn nicht durch solche Artikel, wie sie das „Kreisblatt für den Kreis St. Wendel“ bringt, die katholische Bevölkerung aufgebracht werden muß. Das Blatt fährt weiter fort:

„Das Sedanfest wird daher nur dann würdig von uns gefeiert, wenn es dazu beiträgt, der römischen Priesterschaft und ihrem unerschütterlichen Haupte ein Sedan zu bereiten.“

So? So? Und man schämt sich nicht, uns Katholiken für
Sedanfest einzuladen und diejenigen, welche sich von diesem Fest
ferne halten, der „Waterlandslosigkeit“ anzulasten? Man schämt
sich nicht, das Fest, durch welches der „römischen Priesterherr-
schaft“ und ihrem unfehlbaren Papste ein Sedan bereitet werden
soll, ein „deutsches nationales Volksfest“ zu nennen? Man schämt
sich nicht, zur Verherrlichung dieses, gegen die katholische Kirche
ausgeübten Festes aus der Gemeindemasse, also aus den auch
von Katholiken gezahlten Steuern große Beiträge zu bewilligen?

Die Absicht, aus welcher die Gedansfeier so eifrig gelovet wird, ist noch deutlicher in folgenden Worten ausgesprochen:

gejezt war. Offenbar kostete es dem sonst so redegewandten Manne Mühe, dem Gedanken Worte zu leihen, zu dem er sich der Wiederherstellung des Friedens zu Liebe, ersühnend hatte. Sein Gedanke war aber der: Wir Aufgesehten sind zwar im Namen der Toleranz berechtigt und stellenweise sogar verpflichtet, den Ultramontanen das Leben unter uns so sauer als möglich zu machen; aber diesen drei Leuten gegenüber wollen wir eine Ausnahme eintreten lassen und sie in unserer Gesellschaft dulden. Diesem Gedanken ließ er nun folgender Maßen Worte folgen: „Ich denke, wir suchen zu vergessen, daß einzelne Glieder unserer Gesellschaft anderer Ansicht sind als die Mehrheit, wie wir denn auch überzeugt sind, daß dieselben stets die hohe Meinung von sich selbst haben werden, die wir am ersten Tage unserer Bekanntschaft von ihnen zu fassen veranlaßt wurden. Bleiben wir also, was wir heute durch die gemeinschaftliche Fahrt geworden sind, gute Freunde, und denken wir nun mehr daran, uns den Lant- gesehten zu genehmen als möglich zu machen.“

Draußen stieß der Nachwächter seinen Spieß auf die Steinmauer und rief: „Hört, ihr Christen, und laßt euch sagen, der Hammer, der hat eß ihr geschlagen! Lobt Gott den Herrn und unsere liebe Frau!“ Dann stolperte er durch die Gasse des Dorfes hinunter. Die Tafelrunde im „Waldfisch“ aber brach auf und zog sich in ihre Gemächer zurück.

Der Baron, ein dicker, phlegmatischer Herr, war bald nach der Ankunft des Stellwagens mit dem jüngeren seiner Söhne auf sein Zimmer gegangen, da er von einem weiten Spaziergang ermüdet war; mit dem älteren hatte der Doctor ein Kammersamer zu theilen, von dessen Thüre weg ein offener Gang nach der Lenne und dem Stadel führte. Eine drückende Atmosphäre herrschte in dem niedrigen Zimmer, hinderte aber den Junker Karl nicht, zu schlafen und zu schnarchen. Seinem Hofmeister wurde es nicht so leicht, den Schlafsucher zu finden. War schon aufgeregter durch die während des Nachmittags ausstandene Hitze, so wirbelte ihm der Kopf im vollen Glauben des Wortes von alle dem, was er diesen Abend gehört, gelebt empfunden, und zu tiefst erbeute sein Herz im Gedanken Maria. „O Maria!“ seufzte er, „Du holde Fee mit dem Stacheln, wie tiefst halt Du mich verwundet, und wie wenig ich

Den, mich zu heilen! Ach hätte Barbara im vorigen Jahre den zehnten Theil Deiner Kälte gegen mich gehabt, ich mich jetzt nicht davor fürchten, ihr in diesem elenden Dorfe zu begegnen, wo sie mir, sobald es ihr gefällt, ihren groben Vorüber eine Handvoll Bauernbüscheln auf den Hals hegen und so Strafe dafür, daß ich mich das ganze Jahr nicht um sie kümmern habe. Unter den vielen dummen Einfällen, die der Holzbach niemals gehabt haben mag, ist der dummfte wohl sich in Bergeheim einzumischen. Wie schön war es doch im vorigen Jahre in Sargburg! Ich könnte mir mit Barbara die so angenehm vertreiben; sie ließ sich meine Bewerbung um Guld so freundlich gefallen. Aber um wie viel anmuthiger Maria!"

So schwebten dem Doctor, während er unter der jenen Bettdecke lag, Barbara und Maria vor den Augen, stritten und junge Liebe um sein Herz, füllten Widerwillen und Eucht abwechselnd seine Brust, und er beneidete den Jünger ingrimmig um seinen gar'n Schlaf. Doch auch seiner es sich endlich Morpheus. Schon schwammen Gedanken und stellungen unklarer durcheinander, Furcht und Hoffnung, Seh und Reue ließen allmählich dem liebestranten Philologen Ruhe — da hob die Kirchenuhr in nächster Nähe des Hauses zu rasseln an, sechzehn Schläge dröhnten durch die der Nacht, und mit dem Schläfe war es wieder vorbei. das war nicht auszuhalten! Der Doctor sprang aus dem und riß das Fenster auf. Der Mond neigte sich zum Unte und seine letzten Strahlen fielen voll in das kleine Zimmer drang wie aus den unteren Räumen des Hauses ein d' Klopfen, dann jittersie ein durchdringendes Wimmern und S nach. Dem Doctor fuhr das Blut in mächtigen Strömen dem Herzen und brohte es zu zerpflegen. Darauf dröh schwerer Tritt draußen auf dem Gange, näherte sich — Thür strich Etwas hin wie tastend, die Klinke knarrte, die stand, vom Mondblicht übergoßen, eine h stalt mit rollenden Augen und struppigem Bart. Dem schnürte das Entsetzen die Kehle zu. Er schloß die Aug brach zusammen.

§ 11. folgt.

legen die im Anzug
Correspondent er-
zöhen den Ärtlen in
tendend Gewehrfeuer
nabe an die Ber-
ren Revolvern Ge-
ren die Ärtlen jun-
mit lautem Allabruf
Bapounet und Kol-
stoß nicht ausbalen
beworfen, Gurdid.
Hauptstumpf. Eine
ausgetheilt worden.
d der anstürmenden
durch das Gewehr-
dr abge schlagen und
die Verschanzungen
ne der Reboute von
der Seidseite rüdten
und verbanen mit
e Flantenbewegung.
Bachibozuts anver-
bete und abermals
Bachibozuts sich zur
nahmen im Infurmum
was nicht entkam.
ha Befehl, mit 20
nehmen. Der 20-
den Lagerbatterien
Ärtlen, die Werte zu
kelt, vor Vernichtung
dahrt. 6 Geschüße,
waren wurden ge-
sagte sagte der Gerücht
durch eine Granate
e »Gewehrtafel
n Regiment zum An-
stapfitter, als er die
von Orghaine aus

12,—	12,51.	1,48
9,17.	9,34.	10,43
4,3.	6,30.	9,30
4,11.	6,38.	9,38
10,14.	12,44.	nur
5,52.	9,18*	
10,23.	12,53	nur
5,52		

ir-Lehrling
ctoher gesucht.
ped.

Wochen und Rente
r, Himgasse 105.

-Versand 
von mindestens 6 Fl.
Haarwasser

(das Ausfallen
 re, befördert
 Wachstum,
 geschmeidig
 tig, besorgt
 und Schuppen
 ei Tagen, ist
 n Kopferkältung, bei
 fweh eine wahre Wohl-
 nd auf das Kopfnerven-
 feinste Toilette-Mittel.
 2 Mark;
 10 Mark.

Mundwasser
Dentifrice)

ant bestes
ungsmittel,
den Zähnen
sinigkeiten
denselben
es, weisses
, vertreibt
uch aus dem
denselben eine wohl-
nd reinen Geschmack.
es sich als vorzügli-
Zahnschmerzen.
brauchsanz. 2 Mark;
" 10 Mark.

asche 1 Mark;
aschem 5 Mark;
aschon 9 Mark.

hermann & C^{ie}
Cöln a. Rh.

n in Neuss bei
hoff, Franz Rei-
ladbach bei A
Viersen bei J
ommerskirchen
sen.

In. Wasser

Maria Marina.
 e in der Expedition
 Karst A 91, empfehle
 er Duzend, 2 $\frac{1}{2}$ Th.
 und und 12 $\frac{1}{2}$ Sgr
 d 8 $\frac{1}{2}$ Sgr. per $\frac{1}{2}$
 gehor|amft.

Diaria Latina

„Möge die Feier des Sebantes den Abscheu gegen das Treiben dieser vaterlandslosen schwarzen Bande in uns vermehren; möge sie uns in dem Gefühl stärken, daß es für ein Volk wie für jeden Einzelnen eine Schande ist, sich in seinem Glauben und Gewissen, ja in allen Handlungen des socialen und staatlichen Lebens, von den Urtheilsprüdungen eines römischen Pfaffen leiten zu lassen.“ „Also „vaterlandslose schwarze Bande“ werden die Anhänger des Papstes genannt! Und der Papst wird „römischer Pfaff“ geschimpft! Wahrlich, Herr Karl Maurer in St. Wendel muß eine große Hochachtung vor seinen katholischen Mitbürgern und vor deren geistlichem Oberhaupt haben. Uebrigens hat der Papst noch nie beansprucht, die Katholiken „in allen Handlungen des sozialen und staatlichen Lebens“ zu leiten. Wenn wir uns dagegen in den Fragen „des Glaubens und des Gewissens“ durch den vom hl. Geiste erleuchteten Stellvertreter Christi leiten lassen, dann sind wir auf besserer Fährte, als wenn wir dem Kirchenlichte folgen, welches sich Karl Maurer bemäht.“

Der Schluß lautet: „Feiern wir den Sebantag in diesem Sinne der Unabhängigkeit deutschen Geistes von jeder Fremdherrschaft, dann wird er für uns im besten Sinne des Wortes ein Sanct Seban deutscher Heiliger, der, ein zweiter Engel Michael, dem Drachen der römischen Herrschaft den Kopf zertrüht.“

Der Papst fordert nur, daß man ihm die nötige Freiheit lasse, damit er die Pflichten erfüllen könne, welche der Gottmensch Jesus Christus ihm auferlegt hat. Und deshalb wird der Papst der „Drache der römischen Herrschaft“ genannt!

Die Klebstoffe auf den Postfreimarken.

Die Köln. Ztg. erhält Folgendes zur Veröffentlichung: Es ist in diesem Blatte vor einiger Zeit berichtet worden, daß bei einem hiesigen Portier, welcher sich beim Rasiren eine kleine Schnittwunde beigebracht und auf diese Freimarkpapier geklebt hatte, nach einigen Stunden eine erhebliche Anschwellung

des Gesichtes eingetreten, und daß der Mann einige Tage später im hiesigen Bürgerhospitale gestorben sei. Dabei wurde es als im höchsten Grade wahrscheinlich hingestellt, daß durch einen in dem Kleister des Papiers enthaltenen Stoff eine Blutvergiftung und in Folge davon der Tod des Mannes herbeigeführt worden sei.

Die hiesige Ober-Postdirection hat hieraus Veranlassung genommen, nicht nur eine eingehende Untersuchung des Falles, sondern auch eine Prüfung des Klebstoffes auf den Postfreimarken vornehmen zu lassen. Der leitende Oberarzt der chirurgischen Station des hiesigen Bürgerhospitals, Dr. Vardenheuer, hat auf Ersuchen mit größter Bereitwilligkeit eine vollständige Geschichte der Krankheit des Portiers geliefert und daran ein Gutachten über die Krankheits- bezw. Todesursache geknüpft. In letzterem hebt derselbe hervor, daß es sich in dem gegebenen Falle um eine Infektionskrankheit acutester Art handle, und zwar um eine septische Plegmonie des Gesichtes. Woher indeß der Infektionsstoff stamme, darüber wage er kein Urtheil zu fällen. Unter den obwaltenden Umständen habe es ja nahe gelegen, daran zu denken, daß die Infektion durch die Freimarkte stattgefunden habe; von ihm sei jedoch diese Annahme nie unterstützt worden. Wohl sei es möglich, daß die Freimarkte bei ihrem Besizer, vielleicht am Aufbewahrungsorte, mit Infektionsstoffen in Berührung gekommen sei. Außerdem seien indeß noch viele andere Infektionsquellen offen: das Rasirmesser könne beschmutzt, der Finger des Patienten könne der Träger des Giftes gewesen sein, die Seife, welche zum Rasiren benutzt wurde, könne unreine Stoffe enthalten haben u. s. w. Auch dürfte er nicht unerwähnt lassen, daß — wie ihm von mehreren Seiten mitgetheilt worden sei — in dem Hause Crispelas beobachtet worden sein soll, und es ebensoviel denkbar sei, daß ein Infektionsherd in dem Hause selber liege.

Der Klebstoff auf den Postfreimarken ist bereits Anfangs dieses Jahres von dem Professor Dr. Sonnenstein in Berlin

Gemisch untersucht und dabei nichts entdeckt worden, was die Annahme rechtfertigen könnte, daß die Klebstoffe des gummirten Markenpapiers, wie es für die kaiserliche Post in der Staatsdruckerei in Berlin angefertigt wird, Stoffe enthalten, die, auf Wunden gebracht, einen schädlichen Einfluß ausüben könnten. — Aus Anlaß des erwähnten Falles ist nun auch noch eine physiologische Untersuchung des gedachten Klebstoffes auf Ersuchen der hiesigen Ober-Postdirection durch den Director des physiologischen Instituts an der königlichen Universität zu Bonn, Geh. Medicinalrath Professor Dr. Pilgner, in zuvorkommendster Weise vorgenommen worden. Von einem Bogen Markenpapier, hat der genannte Gelehrte den Klebstoff abgelöst und ihn mit Hilfe einer Pravaz'schen Stichtanne vier ganz gesunden Thieren (drei Kaninchen und einem Hunde) unter die Haut gespritzt. Ueber den Erfolg dieses Verfahrens spricht derselbe sich in seinem Gutachten folgendermaßen aus: „Bei keinem der Thiere hat sich eine deutliche Fieberbewegung gezeigt; die geringen Temperaturschwankungen lagen innerhalb der normalen Grenzen und waren jedenfalls nicht größer, als sie die Injection einer unschuldigen Substanz zu erzeugen pflegt. An den Einstichstellen waren keinerlei entzündliche Reizungen und Schwellungen zu beobachten und schon 24 Stunden nach stattgehabter Injection bei allen Thieren die Stichwunden kaum mehr zu entdecken. Alle Thiere zeigten sich fortwährend munter, fraßen wie gewöhnlich und boten keinerlei Störung der Gesundheit dar. „Das von der Post gelieferte Markenpapier enthält also keine giftigen Fermente.“ Erwägt man nun noch, wie vielfach Briefmarkenpapier von dem Publikum statt Postpapiere gebraucht wird, was ich aus eigener Erfahrung weiß, und wie selten doch hiernach Infektions-Erscheinungen beobachtet werden, so erkennt man, daß nicht das Papier an sich, sondern andere Momente, nämlich zufällig zugefügte bössartige Fermente die Ursache der Vergiftungen sind.“

Städtisches Technicum Rinteln a. d. Weser

für Bau- und Maschinenwesen, Geometer, Kaufleute. Vorbereitung zum Freiwilligen-Examen. Auf Wunsch werden jüngere Schüler kath. Confession durch Herrn Pastor Müller, jüngere Schüler evangel. Confession durch Herrn Gymnasiallehrer Böhne stamm beaufsichtigt. Beginn des Vorbereitungs-Curses am 1. October. Beginn des Wintersemesters am 23. October. Schleunige Meldungen an das Directorium.

Deutsch-französisches Pensionat

unter Leitung der Töchter vom hl. Kreuz zu Theux in Belgien. Dieses Institut bietet gleichzeitig alle Mittel zur Vorbereitung auf das Elementar- und höhere Lehrfach. Das Wintersemester beginnt am 8. October. Nähere Auskunft ertheilen die Herren Pfarrer Vollerberg zu Hamm, Rector Schmitz und Kaufmann Reuter in Neuß und die Oberin.

Wichtig f. Kranke aller Art.

Erschunden gibt der Unterzeichnete jeden Mittwoch von 10 bis 12 Uhr in Neuß beim Wirth Herrn G. Belzer, vis-a-vis der Sebastians-Kirche. Krankheiten, die bisher allen Mitteln trostlos, werden von mir oft leicht und schnell geheilt, besonders Gicht, Magen-, Brust- und Hautkrankheiten. Praxis seit 15 Jahren. Mors, im Juni 1875.

Boeder.

Hypotheken-Capitalien

jeder Größe, auch auf gewerbliche Etablissements zu haben. Franco-Offerten beforat sub 1a die Exp. d. Bl.

Gläubiger-Arrangements

vermittelt ein gewandter, juristisch gebildeter Kaufmann unter strengster Discretion. Franco-Offerten sub H. S. 37 postlagernd Köln.

Ein großartiger Erfolg ist es ohne Zweifel, wenn von einem Buch 50 Auflagen erschienen sind und um so großartiger ist derselbe, wenn dies trotz gehäufiger Angriffe möglich war und in einer so kurzen Zeit, wie solche der Fall bei dem kaiserlichen Buche!

Dr. Airy's Naturheilmethode

Dies vorzüglichste populär-medizinische Werk kann mit Recht allen Kranken, welche wahrheitsgemäße Heilmittel zur Befreiung ihrer Leiden anwenden wollen, dringend zur Durchsicht empfohlen werden. Die darin abgedruckten Mittel bewirken die außerordentlichsten Heilerfolge und sind eine Garantie dafür, daß das Verlangen nicht getäuscht wird. Obiges über 500 Seiten starke, nur 1 Mark kostende Buch ist in jeder Buchhandlung vorräthig, wird aber auch auf Wunsch direct von Airy's Verlag-Anstalt in Leipzig gegen Einsendung von 10 Briefmarken à 10 Pf. versandt.

Dreschmaschinen (auch Breitdreschmaschinen) zu bedeutend ermäßigten Preisen, sowie Dreischneepflüge, Feldwalzen, Ringelwellen, Sämaschinen, Häckselmaschinen, Fruchtstrotzmühlen empfiehlt zu billigen Preisen unter Garantie Joseph Broig in Neuß.

J. B. Röttenich, Köln, Unter Goldschmied 6, gleich an Zölligsplatz. empfiehlt zu Fabrikpreisen: Fenster-Rouleaux in Shirting, elegant gemalt und ist und fertig an die Stangen befestigt. Jalousien und Flaggen, Tapeten jeder Art. Alles in großartiger Auswahl. Tapeten-Reste, 5-20 Rollen, bedeutend unter Preis.

Allen Kranken Kraft und Gesundheit ohne Medicin und ohne Kosten durch die Heilmethode: REVALESCIERE Du Barry von London.

Seit 30 Jahren hat keine Krankheit dieser angenehmen Gesundheitsweise widerstanden und bewährt sich dieselbe bei Erwachsenen und Kindern ohne Medicin und ohne Kosten bei allen Magen-, Nerven-, Brust-, Lungen-, Gicht-, Rheuma-, Schindeln-, Asthma-, Blasen-, und Nierenleiden, Tuberkulose, Schwindel, Schlaflosigkeit, Hysterie, Unterdrückung, Verstopfung, Diarrhöen, Schleimfließen, Schwäche, Hämorrhoiden, Blasenleiden, Fieber, Schwindel, Blutausfließen, Ohrenrauschen, Uebelkeit und Erbrechen selbst während der Schwangerschaft, Diabetes, Melancholie, Abmagerung, Rheumatismus, Gicht, Bleichsucht; auch ist sie als Nahrung für Säuglinge schon von der Geburt an selbst der Ammenmilch vorzuziehen. — Ein Auszug aus 80,000 Certifikaten über Genesungen, die aller Medicin widerstanden, worunter Certifikate vom Professor Dr. Würzger, Medicinalrath Dr. Angellstein, Dr. Sporeland, Dr. Campbell, Professor Dr. Döde, Dr. Ure, Grafen Castellan, Marquis de Vésan, und vielen anderen hochgestellten Personen, wird franco auf Verlangen eingesandt. Abgefärbter Auszug aus 80,000 Certifikaten

Nr. 62476. Dem lieben Gott und Ihnen sei Dank. Die Revalesciere hat meine 18jährigen Leiden im Magen und in den Nerven, verbunden mit allgemeiner Schwäche und nächtlichem Schweiß gänzlich beseitigt. J. Compere, Parrot, Sainte Romaine des Lies.

Nr. 89211. Orvaug, 15. April 1875. Seit vier Jahren genieße ich die köstliche Revalesciere und leide seitdem nicht mehr an den Schmerzen in den Lenden, die mich während langer Jahre furchtlich gequält hatten. In meinem 93. Jahre stehend, erfreue ich mich jetzt der vollkommensten Gesundheit. Leroy, Parrot.

80416. Frau Major Deutsch, geb. von Horn in Posen; deren Kinder vom Drüsenleiden hergestellt.

Nr. 64210. Marquise von Vésan von 74jähriger Leberkrankheit, Schlaflosigkeit, Bittern an allen Gliedern, Abmagerung und Hypochondrie.

Nr. 7570. Herr Gabriel Lesquer, Hörer der öffentlichen höhern Handels-Verschule in Wien, in einem verzweifeltsten Grade von Brustleiden und Nervenzerrüttung.

Nr. 45270. J. Robert. Von seinem 25jährigen Leiden an Schwindel, Husten, Erbrechen, Verstopfungen und Taubheit gänzlich hergestellt.

Nr. 6571b. Fräulein de Montlouis, von Ueberdaufligkeit, Schlaflosigkeit und Abmagerung.

Nr. 75928. Baron Sismo von 10jähriger Lähmung an Händen und Füßen etc.

Nr. 75777. Florian Köller, R. A. Militärverwalter, Großwarden von Lungen- und Brustleiden, Kopfwinden und Brustbestemmung.

Die Revalesciere ist viermal so nahrungstauglich als Fleisch und erspart bei Erwachsenen und Kindern 50 Mal ihren Preis in anderen Mitteln und Speisen.

Preise der Revalesciere 1/2 Pfd. 1 Mk. 80 Pf., 1 Pfd. 3 Mk. 50 Pf., 2 Pfd. 6 Mk. 70 Pf., 12 Pfd. 28 Mk. 50 Pf.

Revalesciere Chocolates 12 Tafeln 1 Mk. 80 Pf., 24 Tafeln 3 Mk. 50 Pf., 48 Tafeln 6 Mk. 70 Pf. u. s. w.

Revalesciere Biscuits 1 Pfd. 3 Mk. 50 Pf., 2 Pfd. 6 Mk. 70 Pf.

Zu beziehen durch Du Barry & Co. in Berlin W., 28 39 Passage (Kaiser-Gallerie) und bei vielen guten Apothekern, Droguen, Specerei- und Delicatessenhändlern im ganzen Lande.

Agenturen sind in Neuß: P. Kaayer, Weyers-Kaayer und Otto Wahl; in Köln: Joh. Bömm, J. M. Rehe und E. König jr.; in Grevel: Rich. Dießendahl; in Düsseldorf: Aug. Langweiler; in Düren: Wilh. Müller jr.; in Dülmen: G. A. Lemm Wee, Wolff & Firmenich und Joh. Meuser; in Grevenbroich: Julie Hatten; in M. Gladbach: Joh. Esser; in M. A. S. A. n.

Verantwortlicher Redacteur: C. A. Rönert. Druck und Verlag der Gesellschaft für Buchdruckerei zu Neuß.

Künstlicher Dünger aus der Landwirthschaftlich-chemischen Fabrik

Actien-Gesellschaft für chemische Düngersabrikation zu Ehrenfeld bei Köln.

Preisgericht auf mehreren Ausstellungen. Die Fabrikate stehen unter der Controle des landw. Vereins für Rheinpreußen.

Superphosphate, Knochenmehl, ammoniakalische Dünger, aufgeschlossener Guano

mit 9-10 pCt. in Wasser löslicher Phosphorsäure und 9 pCt. gegen Verflüchtigung geschützten Stickstoffes.

Sämmtliche Dünger werden in althergebrachter vorzüglicher Qualität und unter voller Garantie des Gehaltes geliefert.

Lager der Fabrikate halten: Heinrich Servaes jun., Kohlenlager in Neuß, Nord-Canal, J. A. Schmitz in Herrenschof, W. A. Dahmen in Norf, R. Neunzig in Kommerstirchen.

Amerikanische Oswego-Mais-Stärke.

Wass-Stärke. Pulver-Stärke (Maismehl).

Diese Stärke hat sich in Folge der großen Reinheit und ökonomischen Verwendbarkeit allenthalben einen hohen Ruf, sowie ausgedehnten Gebrauch erworben und genügt bei Anwendung derselben 2/3 des Quantum, was man von anderen Sorten zu nehmen hat.

Obige Stärke wird verkauft in Paqueten zu 1 Pfd. und 1/2 Pfd. amer. in Neuß bei W. J. Gremer; Emms & Korten; C. Hartmann jr.; A. Gerold jr.; Sch. Janssen; A. J. Ramphausen; Jean Rappes; Gebr. Meller; A. G. Scharrf.

Obige Stärke wurde auf der Welt-Ausstellung in Philadelphia der höchste Preis mit Diplom und Medaille ertheilt.

General-Depot: P. A. Stenger jr., Köln.

Ein Adergut.

45 Morgen groß, 25 Morgen Aderland, 10 Morgen Wiesen und 10 Morgen Holzung, alles in einem zusammenhänge, nahe beim Dorfe, steht unter günstigen Bedingungen zu kaufen und gleich zu beziehen. Näheres bei Joh. Hoyer in Anrath.

Thete u. Kadengefleiß billig zu verkaufen bei J. Leuchten, Krämerstr.

für Kranfabrikanten.

Eiserne Hydraulische Pressen, sowie Hand- und Wassermaschinen werden in verschiedenen Größen unter Garantie billigst angefertigt bei

Barth Linden.

Ein großer hölzerner Schuppen ein Reuchen und Reuwendler billigst abzugeben.

Von wem, sagt die Expd.

Ein 4 1/2 Jahre altes schönnes Pferd, braune Stute (Eisenburger Race), fehlerlos eignet, steht wegen Aufgabe der Aderwirthschaft in der Nähe von Düsseldorf zu verkaufen.

Bei wem, sagt die Expd.

Täglich wieder Kalk

zu haben. Heerdterbusch b. Neuß, 18. Sept. 1877.

Dr. Deis.

Gewichteter Stod-Fisch und Laderdan wöchentlich frisch. Wm. Dreuer, Grevenbroich.

H. von Gimborn's Patent-Salicylsäure-Präparate:

Salicyl-Mundwasser p. Fl. M. 1.75, „ Zahnpulver „ Sch. „ 1.—, „ Zahnkitt „ Fl. „ —.50, „ Zahntropfen „ Fl. „ 1.50, „ Seife in eleganten Cartons

mit 3 Stück à Carton M. 1.20, zu haben bei Apotheker Botter in Neuß.

Apotheker Schwars, Hab. Wilbers in Grevenbroich.